R. Nissim's

orientalischer

Legendenschatz

enthaltend

moralische Erzählungen und Belehrungen aus Talmud und Midrasch, nach den Quellen bedeutend vermehrt und deutsch bearbeitet

von

Adolf Löwy
autorisirter Rabbiner und geprüfter Lehrer.

Wien 1882.
Im Selbstverlage des Herausgebers,
Rudolfsheim, Kirchengasse 15.

Druck v. M. Pröglhöf's Witwe, Sechshaus.

R. Nissim's

orientalischer

Legendenschatz

enthaltend

moralische Erzählungen und Belehrungen aus Talmud und Midrasch, nach den Quellen bedeutend vermehrt und deutsch bearbeitet

von

Adolf Löwy
autorisirter Rabbiner und geprüfter Lehrer.

Wien 1882.
Im Selbstverlage des Herausgebers,
Rudolfsheim, Kirchengasse 15.

Druck v. M. Pröglhöf's Witwe, Sechshaus.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

576

Gutachten

Sr. Ehrwürden des Herrn

Dr. A. Schmiedl,

Ober-Rabbiner der israel. Bezirks-Gemeinde Sechshaus ꝛc.

Dieses Werkchen, das sowohl durch seinen lehrreichen Inhalt, wie durch seine populäre Form allen Lesern eine sehr nützliche und angenehme Lectüre bietet, wird von dem Gefertigten wärmstens empfohlen.

Fünfhaus, im Januar 1882.

Dr. Schmiedl.

Vorwort.

Der Talmud bietet nicht nur den Gesammtinhalt des traditionellen Judenthums, sondern auch eine Menge Erzählungen und Belehrungen moralischen Inhaltes. Der Erste, der einen Theil derselben mit einigen in unserem Talmud nicht enthaltenen Legenden gesammelt, war der berühmte Rabbenu Nissim Gaom (Excellenz). Dieser wirkte im elften Jahrhundert als Oberhaupt des Rabbiner-Collegiums zu Kairwan in Nord-Afrika, bekannt durch die jüngste Eroberung desselben durch die Franzosen, wodurch es jetzt auch Nichtmuselmännern vergönnt ist, dasselbe betreten zu dürfen, was seit dem zwölften Jahrhundert nicht der Fall war. Der Autor war der Schwiegervater des Joseph Iben Nagrele, Minister am Hofe des Berberkönigs zu Granada in Spanien. Dieser mußte in Folge einer Judenverfolgung den Märtyrertod erleiden und war nicht so glücklich als sein Vater Samuel Iben Nagrele, welcher dreißig Jahre hindurch als Großvezier an demselben Hofe wirkte. Ein anderer Schwiegersohn des Rabbenu Nissim's, Namens Dunasch, hatte das Unglück, einen Sohn durch den Tod zu verlieren. Diesem widmete er seine Sammlung talmudischer

Erzählungen und Belehrungen zur Tröstung und Herzerhebung mit dem vorangeschickten Motto:

Führt Dein Weg Dich auch in die Enge,
Folgt weiter Raum doch dem Gedränge;
Wonne folgt dann Deinen Kümmernissen,
Zuletzt wirst das Glück Du nicht vermissen.
Wenn auch Krankheit Dich hat betroffen,
Kannst Du noch auf Gottes Hilfe hoffen!

Ich habe mir es angelegen sein lassen, dem geehrten Leser von dem hebräischen Originale dieses Werkes nicht eine bloße Uebersetzung, sondern dasselbe, bedeutend vermehrt, aus der talmudischen und nachtalmudischen Literatur, in einer populären, deutschen Sprache als unterhaltende und belehrende Lecture zu bieten.

Vorliegendes Buch der Geschichten unseres Autors, das ich, durch beigefügte Bemerkungen bedeutend erweitert, unter dem Titel „Orientalischer Legendenschatz" jetzt herausgebe und mit diesem ersten Hefte eröffne, ist nur der Anfang einer erschöpfenden Sammlung talmudischer Erzählungen, welche ich zum Nutzen und Frommen der geehrten Leser mit dem Beistande Gottes fortzusetzen gedenke.

Rudolfsheim, am Rüsttage des Peßachfestes 5642 (3. April 1882).

Adolf Löwy.

Trostschreiben Nissim's an Hunasch.

Mein Herr und Freund!

In Deinem lieblichen Schreiben hast Du mir mitgetheilt, daß ein großes Unglück Dich getroffen habe und zwar durch den Verlust Deines theueren Sohnes, der Dir in der Blüthe seiner Jahre, durch den Tod entrissen worden ist, wodurch eine trübe Stimmung im hohen Grade sich Deiner bemächtigt hat. In gerechter Würdigung der tröstenden Wahrheit unserer heiligen Religion, drückst Du nun den Wunsch aus, ein Büchlein von mir lesen zu wollen, das durch seinen Inhalt, bestehend in religiöse und moralische Sentenzen und Erzählungen, geeignet wäre, balsamisch lindernden Trost in Dein wundes Herz träufeln zu können, damit sich Dein gedrücktes Gemüth über den irdischen Schmerz zu erheben vermag. Zu diesem Zwecke habe ich mich veranlaßt gefunden, mit Hintansetzung aller meiner anderweitigen Beschäftigungen, unter Anrufung des göttlichen Beistandes, zur Abfassung eines Werkchens zu schreiten, das geeignet wäre, durch eine klare Darstellung des gerechten und liebevollen Waltens unseres Schöpfers, die Traurigkeit aus Deinem Gemüthe zu verscheuchen, und die Zähren der Wehmuth in Deinen Augen zu trocknen.

Ein verdienstvoller Kerkermeister.

Einst ging Rabbi Beroka mit dem als Friedensgeist und Heilverkünder, auch jetzt noch zuweilen unter den Menschen wandelnden Propheten Elias, um sich auf dem geschäftigen Markte

das Treiben der Leute ein wenig anzusehen und eine Betrachtung über dasselbe anzustellen. Wehmüthig über die nur nach Irdischem haschende Menge, fragte nun der Rabbi: „Kann es wohl möglich sein, daß auch nur Einer von allen diesen, des jenseitigen Lohnes theilhaftig werde?“ — „O nein!“ war die Antwort Elias. — Während sie nun ihre gegenseitige Meinung über das Thun und Treiben der verderbten Menschenwelt gegeneinander austauschten, wurden sie eines Mannes ansichtig, der vermöge seiner äußeren Erscheinung an sich gar nicht den Juden zu erkennen gab, denn sie vermißten bei ihm die nach altjüdischer Sitte damals freigetragenen Schaufäden. Auch trug er schwarze Schuhe, wie es damals ausschließlich Sitte der Heiden war. „Siehst Du,“ sagte Elias, „dieser Mann hier wird einst der paradiesischen Freuden im Jenseits theilhaftig werden.“ Diese Behauptung klang dem Rabbi so sonderbar, daß er, neugierig und im höchsten Grade darüber verwundert, ihm nacheilte, um ihn nach Namen, Stand und Beschäftigung zu fragen. Als er nun durch dessen Auskunft inne wurde, daß der Mann ein Kerkermeister sei, da fragte er ihn, welche moralische Verdienste er sich denn bei einem solchen nur mit Strenge verbundenen Amte anzueignen Gelegenheit hätte, und ob er überhaupt bestrebt sei, in seinen Functionen Löbliches zu fördern und zu wirken. Hierauf erwiderte der Kerkermeister: „Die Art und Weise meiner Amtsführung ist folgende: Da ich ein Vergnügen darin finde, Schützer der Tugend zu sein, so stelle ich meine Lagerstätte zwischen der Frauen- und Männer-Abtheilung im Kerker, um jeden Unfug fernzuhalten. Ferner liegt mir das Wohl der schutzlosen jüdischen Sträflinge am Herzen, auch bin ich oft der Retter und Befreier der hartbedrängten Unschuld.“ „Warum aber“, fragte der Rabbi, „trägst Du Dich ganz nach heidnischer Weise.“ — „Ich thue dieses in einer ganz guten Absicht,“ antwortete der Gefragte, „und zwar damit ich nicht als Jude erkannt werde und hiedurch ungehindert am Hofe des Königs verweilen könne; dadurch ist es mir auch gegönnt, die gegen meine bedrängte Nation geschmiedeten Verfolgungs- und Vertilgungspläne zu erlauschen, um solche rechtzeitig den Großen und Frommen meines Volkes mitzutheilen, damit sie, kraft ihres Gebetes und ihres einflußreichen Wortes, dieselben vereiteln und das drohende Gewitter vom Haupte Israels abwenden.“

Zwei Wanderer.

Während so Rabbi Beroka im ferneren Gespräche mit Elias begriffen war, gingen zwei Wanderer mit heiterer Miene ungewöhnlich schnell an ihnen vorüber. „Siehst Du," sprach der Prophet, „auch diese werden sich einst der paradiesischen Wonne im Jenseits zu erfreuen haben, da ihr Wirken hienieden wahrhaft gottgefällig ist." Wieder bemächtigte sich neues Staunen des Rabbi, und neugierig eilte er ihnen nach. Als er sie endlich eingeholt hatte, fragte er sie nach ihrer Hantirung, und als sie mit heiterem Angesichte ihm entgegenlächelten, sagte er: „Ihr müßt wohl heute ein gutes Geschäft bereits gemacht haben." — „Wenn du dieses aus unserer Heiterkeit entnehmen wolltest, so wärest du im Irrthum," erwiderten Jene. „Im Gegentheile, solche schlechte Geschäfte haben wir noch nie gemacht, als eben jetzt. Aber weit entfernt, hiedurch etwa zu verzagen, machen wir vielmehr gute Miene zu dem scheinbar bösen Spiele, daher unsere heitere Laune. Dieses stete Froh- und Heitersein wenden wir auch an, um die vom Unglücke Gebeugten durch Trostreden und durch Späße und Schwänke wieder aufzuheitern. Wir bestreben uns aber auch die Eintracht zwischen Mann und Weib, zwischen Brüder und Freunde wieder herzustellen, wo diese durch mißliche Umstände gestört wurde und lassen nicht ab, bis endlich jeder Kummer und Unfrieden aus ihrem Herzen gewichen.

Moral.

Aus vorstehender Erzählung ist wohl mit Recht wahrzunehmen, welch ein unaussprechlicher Lohn denjenigen dort erwartet, der es sich zur Aufgabe gestellt, Traurige zu trösten. Ich habe auch deshalb die Mühe nicht gescheut, durch Beispiele aus Talmud und Midrasch darzuthun, wie Gott allen denen beigestanden, die die Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens geduldig hinnahmen, und im Vertrauen auf die Allgüte Gottes sich gottergeben zeigten. Ich hoffe aber auch, daß in Anbetracht deiner frommen Hingebung in seinen unerforschlichen Willen deine Trauer in Freuden sich verwandeln wird, und daß die

Mißgeschicke, die dir zugestoßen, von deinen freudigen Erlebnissen verdrängt, ins Meer der Vergessenheit sich senken werden.

Vor Allem muß ich Dir darthun, daß die auf Bibelstellen gestützte Behauptung unserer Weisen, daß Gott in seiner Waltung nur in Geradheit und Gerechtigkeit mit dem Menschen vorgeht, eine unumstößliche Wahrheit ist. Ja gerecht und redlich ist Gott in seinem Wirken, und wenn es uns auch manchmal anders scheint, so müssen wir das nur unserem kurzsichtigen Verstande zuschreiben und in Demuth uns beugen vor der erhabenen unergründeten und von uns nicht erfaßten Weisheit unseres Schöpfers und Schicksallenkers. Die Wahrheit dieser Behauptung finden wir bekräftigt in folgender Erzählung.

Die beiden Gelehrten und der Sohn des Stadthauptmannes.

„Wie schön, wie lieblich ist's, wenn Brüder, wenn Freunde friedlich mit einander leben". Es ist dieser Psalmspruch ein alter bewährter Satz, dessen Wahrheit jedes fühlende Menschenherz oft zu erfahren Gelegenheit hat. Von dieser Lehre durchdrungen, hatten auch einst zwei fromme Gelehrte ewige Freundschaft sich zugeschworen. So ward denn Freundschaft das innige Band, das fest aneinander sie kettete. Die Liebe zur Wissenschaft, zur Forschung in der heiligen Schrift, beseelte Beide zugleich, und so von gleichen erhabenen Gesinnungen erfüllt, steuerten sie gemeinschaftlich einem geistig erhabenen Ziele entgegen. Das Anstreben einer hohen geistigen Vollkommenheit war ihr ausschließliches Ideal. Nicht war es Ruhmsucht, die als Triebfeder ihrer Handlungen angesehen werden konnte. Nein, ihr Ziel war groß, edel und erhaben. Sie wollten durch ihr eifriges Studium es so weit bringen, daß sie dereinst befähigt seien, erfolgreich auf die geistige Entwickelung ihrer Mitwelt einzuwirken. Da rief der unerbittliche Tod einem derselben ein gebieterisches Halt zu und weggerafft ward er von der Seite seines treuen Freundes. Welch' ein tiefes Weh', welch' bitterer Schmerz durchfurchte das trauernde Gemüth des zurückgebliebenen Freundes, der nun den bitteren Gedanken, seinen edlen Herzensfreund, seinen wackeren Lebensgefährten von seiner Seite weggerissen zu wissen, fast nicht ertragen konnte. Sein Kummer steigerte sich aber in noch

höherem Grade, als er die Wahrnehmung machen mußte, daß Niemand sich um die Leiche des Dahingeschiedenen bekümmerte, daß man auch nicht die geringste Anstalt traf, den letzten Liebesdienst, die letzte Ehre ihm angedeihen zu lassen, ihn zur Erde zu bestatten und die gebührende Leichenrede über ihn zu halten. Alles eilte vielmehr zum prunkvollen Leichenbegängnisse, das zu Ehren des auch eben verstorbenen Sohnes des Stadthauptmannes veranstaltet wurde, aus welchem Anlasse alle Läden geschlossen und Handel und Gewerbe eingestellt wurden. Diese Auszeichnung geschah wohl nur aus Hochachtung gegen den Vater, nicht aber aus Achtung für den Charakter des Sohnes, den er durch sein lasterhaftes Leben verunehrt hatte. Durch den Umstand nun, daß der Lasterhafte dem Frommen vorgezogen wurde, fühlte sein Rechtsgefühl sich tief verletzt. Durch diese empörende Erscheinung auf's Aeußerste getrieben, fing nun sein Denken an, eine schiefe Richtung einzuschlagen. Seine Vernunft und gerade Denkungsweise wurde endlich von einer schrecklichen Zweifelsucht umdüstert und vom bösen gottesleugnerischen Geiste erfaßt, ließ er sich zu dem lästernden Ausrufe hinreißen mit den Worten: „Zur Klarheit und Gewißheit ist es mir nun geworden, daß die Erwartung einer Belohnung für tugendhafte Handlungen ein leerer Wahn blos sei.“

So ward nun sein früher nur für Gott und Religion heißglühendes Herz den beseeligenden Glaubenswahrheiten auf einmal entfremdet. In diesem wirren Gemüthszustande schloß ein sanfter Schlummer seine matten Augenlider. Und siehe, ein seliger Traum umlächelte sein Angesicht und erheiterte es. „Gräme Dich nicht,“ ward ihm da zugerufen, „über das Dir ungerecht scheinende Verfahren Deines Schöpfers, trete bescheiden zurück vor seinem unerforschlichen Rathschlusse; denn wisse nur, auf Gerechtigkeit und Geradheit beruhen alle seine Wege. Dein Freund hat wohl einen hohen Grad sittlicher Vollkommenheit erklommen und pünktlich alle religiösen Satzungen erfüllt, aber gerade deßhalb, weil er durch seinen frommen Lebenswandel der Liebling Gottes geworden, nahm es Gott mit ihm sehr genau, streng auf ein Haar. Es wurde ihm darum die Vernachlässigung eines geringfügigen Brauches, die er sich hat zu Schulden kommen lassen, so hoch angeschlagen, daß er bei seinem Lebensende als Strafe dafür diese Geringschätzung erleiden mußte, damit seine Seele makellos in's jenseitige Leben sich hinüber-

schwinge und rein und frei von Schuld und Fehler, verklärt dort wieder erscheine.

Der Sohn des Stadthauptmannes hat aber diese Auszeichnung, die er anscheinend nicht verdient hätte, nur deshalb erlangt, weil er doch einmal eine gottgefällige That ausgeübt. Der Allgerechte, der Niemanden seinen Lohn vorenthalten mag, ließ ihm denselben schon auf Erden zu Theil werden, und zwar durch ein freudenreiches Leben und durch ein solches prachtvolles Leichenbegängniß, aber nur deßhalb, damit er dort im Jenseits auf Lohn keinen Anspruch mehr habe und so von der ewigen Glückseligkeit ausgeschlossen bleibe. So schied er nun aus diesem Leben baar aller Verdienste und darum wird auch die Hölle als Strafe für sein lasterhaftes Leben sein Erbgut sein.

„Könnte ich nicht erfahren, o Herr!" sprach der Träumende, „durch welchen Fehler mein Freund sich diese Strafe zugezogen, und durch welches Verdienst jener Bösewicht diese Auszeichnung erworben hat?" Dein Freund, belehrte ihn das Traumgesicht, hat sich des Vergehens schuldig gemacht, das Anlegen der Kopfthefilin früher vorzunehmen, als das der Thefilin an der Hand. So unbedeutend dieser kleine Verstoß auch scheinen mag, so liegt doch hierin die Darlegung einer nicht ganz lobenswerthen Denkweise. Er hatte nämlich durch's Nachdenken, dargestellt, durch die Thefilin am Kopfe, dem Sitze des Denkvermögens, zuerst im Geiste die Gottheit erkennen und auffassen und dann erst zum thätigen gottesdienstlichen Wirken, dargestellt durch das Anlegen der Thefilin an der Hand, schreiten zu wollen. Allein das religiöse Leben darf nicht erst von der Forschung abhängig gemacht werden. Am Sinaiberge hat Israel zuerst gesprochen „wir wollen ausüben das Gesetz" und dann erst ausgerufen „wir wollen es verstehen und auffassen."

Dem Sohne des Stadthauptmannes kam aber eine einzige tugendhafte Handlung zu Gute, wenn auch die Ausübung derselben gar nicht seine Absicht gewesen ist Er ließ nämlich eines Tages alle Stadtarme an seiner reichbesetzten Tafel in seltener Freigiebigkeit theilnehmen. Dieses kam nämlich so: Er hatte dieses Gastmal eigentlich für die Großen der Stadt bestimmt; als diese aber seiner Einladung nicht Folge geleistet hatten, da dachte er sich, bevor die Speisen verderben sollten, so mögen sich lieber die Armen daran erquicken. Als Lohn dafür wurde ihm dieses prunkvolle Leichenbegängniß zu Theil.

Nach dieser Erscheinung erwachte der Gelehrte und schlief wieder ein, und im gottseligen Traume sah er seinen verstorbenen Freund lustwandeln im Paradiese mit freudestrahlendem Angesichte. Duftige Auen und Fluren, durchschlängelt von rauschenden Bächen, umrahmt von schattigen Bäumen, und eine von Myrrhen durchwürzte Luft, kennzeichnete eine ihm sich darstellende wunderherrliche Landschaft als das zum höchsten Wonnegenusse einladende Paradies, und stellten ihm die himmlische Seligkeit seines dahingeschiedenen Freundes auf irdische Weise dar. Hierauf stellte sich ihm ein Traumbild entgegengesetzter Art dar. Er erblickte nämlich den Sohn des Stadthauptmannes in einem höchst beklagenswerthen Zustand, verzerrt und verunstaltet, gleich einem Schmachtenden und vom quälenden Durst Gefolterten, lechzend nach einem frischen Labetrunk. Hiedurch wurde ihm wohl sinnbildlich dargestellt, wie die während ihrer Vereinigung mit dem Körper an das Fröhnen der Leidenschaften gewöhnte Seele, nun da ihr der Leib der ihr die Mittel hiezu bot, fehlt, vergebens nach Befriedigung der an ihr noch haftenden Sucht zum irdischen Genusse ringt.

Der endlich durch diesen Traum besser belehrte Fromme erwachte nun und freudig fühlte er den ihn beengenden Geist des Zweifels an Gottes Allgerechtigkeit von sich weichen, und frei von jedem nagenden zerwühlenden Kummer jauchzte seine Seele wieder froh auf.

Moral.

Daß Gott in seinem Wirken und Walten stets gerecht sei, dieses leuchtet nicht nur aus obiger Erzählung hervor, es stellt sich diese Wahrheit auch im Leben klar und deutlich heraus. Diese Lehre, sie ist ausgesprochen und begründet in der heiligen Schrift und zwar mit den Worten des Psalmisten: Gott ist immerhin der Gerechtigkeit übende Weltenrichter und soll stets als solcher anerkannt werden, wenn wir auch sehen, daß der Allmächtige so manchem Frommen seinen Zorn fühlen läßt. Allein nicht Zorn, nicht Ungerechtigkeit ist es, die sich bei solchen Anlässen kundgibt, sondern die liebende, wenn auch strafende Vaterhand. Ja Gott ist der wahre Weltenrichter, heißt es wieder, wenn er auch den Hochgestelltseinsollenden erniedrigt und den Niedrigdenkenden zu hohen Würden kommen läßt.

Darum, mein Freund, solltest Du es auch wahrnehmen, daß der Würdige zurückgesetzt und ihm die gebührende Achtung und Anerkennung nicht zu Theil wird, hingegen der Unwürdige im vollen Glanze sich erhebt, so soll dennoch kein Zweifel Dich beschleichen, so darf in Deinem Innern die irrige Behauptung nicht platzgreifen, als entspräche Gottes Walten nicht seiner Allgerechtigkeit. Nein, gerecht sind alle seine Wege. An diesem beseeligenden Glauben halte fest, wenn auch die Ursache so mancher Ereignisse Dir verborgen ist und unterm Siegel der Unergründlichkeit als Geheimniß deinem forschenden Geiste sich entzieht. Denn nur der Allweise kann es wissen, warum er dieses oder jenes so und nicht anders geschehen läßt. Wir müssen daher jedesmal, wenn der Zweifel an sein gerechtes Walten unser Herz beschleichen will, die erhebende Wahrheit uns ins Gedächtniß rufen, die der größte aller Propheten, unser Lehrer Moses, vor dem Tode seinem Volke zugerufen: „Ein Gott der Treue ist Dein Gott, ohne Krümme ist sein Walten.“ Und gleichsam um diesen beseeligenden Glauben, der durch manche scheinbare Widersprüche leicht schwankend gemacht werden könnte zu befestigen, fügen die Weisen erklärend hinzu: „Fern ist Gott der Gedanke, den verdienten Lohn dem Menschen zu entziehen. So wie er den Frommen den Lohn des kleinsten Gebotes angedeihen läßt, aber erst dort im Jenseits, so zahlt er wieder dem nicht nach seinem Willen Wandelnden für etwaige gute Thaten schon in diesem Leben, damit er dort Jenseits keinen Anspruch auf Belohnung habe.“ Ebenso verhält es sich auch mit der Bestrafung des von Frommen verübten kleinsten Fehltrittes. Er muß dafür hier mit Leiden behaftet werden, damit er dort Jenseits rein geläutert und verklärt erscheine und ungeschmälert den vollen Genuß der ewigen Seligkeit erlange.

Und wahrlich auch hierin zeigt sich Gottes Weisheit und Gerechtigkeit. Kennt er doch die verschiedenartigen Wünsche der Menschen, darum weiß er auch am geeignetsten die Art und Weise, ihre Belohnung zu wählen. Dem Frommen würde eine blos irdische Belohnung, wenn er dort Jenseits durch etwaige Sünden verkürzt werden sollte, gar nicht genügen, und da ihm die Freuden dieses vergänglichen Lebens gar nicht von Belang sind, darum entzieht ihm Gott dieselben ob seiner Sünden, von denen doch kein Mensch frei ist, und schickt hienieden Leiden über ihn, damit er desto mehr der ewigen Seeligkeit, die zu erreichen stets sein Strebeziel ist, sich zu erfreuen habe. Da aber der Böse-

wicht nur nach irdischem Genusse strebt, daher belohnt Gott seine gute That mit irdischem Glücke, damit er den kostbaren Schatz der ewigen Glückseligkeit, an die er gar nicht glaubt, nicht erlange.

Der Blindgeborene.

Der berühmte, am Hofe des römischen Kaisers Trajans wegen seiner außerordentlichen Weisheit so sehr beliebte Rabbi Josua, Sohn Chananjia, wurde öfters von demselben über die Glaubenswahrheiten des Judenthums befragt. Unter Anderem fragte er ihn: „Sage mir, wie verträgt es sich mit der von Dir mir so oft gepriesenen Allgerechtigkeit Gottes, daß er selbst solche Menschen mit Mängel und Gebrechen behaftet sein läßt, von denen doch mit Sicherheit vorausgesetzt werden kann, daß sie sich dieselben nicht durch eigenes Verschulden zugezogen haben? Warum muß so Mancher schon bei seinem Inslebentreten, wo er sich doch gegen Gott noch gar nicht vergangen haben kann, blind, lahm, stumm oder taub sein?

„Allerdings", antwortete der Rabbi, „ist diese Erscheinung auffallend, widerspricht aber demungeachtet der Allgerechtigkeit Gottes nicht.

„Bei dem Frommen pflegt dieses nur deßhalb der Fall zu sein, damit er im Jenseits für sein diesseitiges, mit Ergebung erduldetes Leiden mit einer desto größeren Belohnung beglückt werde. Bei Demjenigen aber, der sich in der Folge als Bösewicht zeigt, findet dieses nur deßhalb statt, weil seine, die Freiheit des menschlichen Willens nicht ausschließende Allwissenheit es schon im Voraus erkannt haben mag, daß ein Solcher die ihm verliehene Willensfreiheit mißbrauchen und sich nur dem schlechten, Gott mißfälligen Lebenswandel hingeben werde. Indem Gott einen Solchen, mancher Sinneskräfte und Gliedmassen verlustig sein läßt, hat er ihn hiemit gleichsam unschädlich gemacht, um die Gerechten gegen dessen Bosheit in Schutz zu nehmen.

„Wenn es Dir, o Kaiser, gefällig sein sollte, nähere Ueberzeugung hierüber zu schöpfen, so will ich durch eine Probe die Wahrheit und Richtigkeit meiner Behauptung bekräftigen. Zu diesem Behufe erbitte ich mir tausend Goldstücke und zwei glaubwürdige Männer zur Begleitung". Als nun der Kaiser bereitwillig seine Bitte genehmigte, begab sich der Rabbi mit seiner

Begleitung auf den Weg. Sie gingen nicht lange, da begegnete ihnen ein Blindgeborener. Sogleich knüpfte Rabbi Josua mit demselben ein Gespräch an und theilte ihm im Vertrauen mit, daß er sehr unglücklich sei, weil ihm die Gefahr drohe, kraft des kaiserlichen Befehles hingerichtet zu werden. Da ich keinen vertrauenswürdigern Mann als Dich gefunden, so sei darum so freundlich und nehme diese tausend Goldstücke einstweilen zu Dir in Verwahrung. Entrinne ich glücklich der Gefahr, so hast Du sie mir wieder zurückzugeben, wo aber nicht, so kannst Du sie als Dein Eigenthum behalten. „Mit Vergnügen bin ich hiezu bereit," sprach der Blinde, das Geld hinnehmend, ohne von der Gegenwart der zwei von Rabbi mitgenommenen Zeugen, die alles sahen und hörten, was zwischen ihnen gesprochen und abgemacht wurde, auch nur eine Ahnung zu haben.

Nach langer Zeit kam endlich Rabbi Josua zu dem Blinden und theilte ihm freudig mit, daß er der Gefahr glücklich entronnen sei. „Nun folge mir mein Vermögen aus, das ich Dir zur Zeit der Gefahr übergeben, um dasselbe bei Dir in Verwahrung zu halten," schloß der Rabbi, „für Deine gehabte Mühewaltung will ich mich auch erkenntlich zeigen. „Du sprichst ja ganz in Räthseln, ich kenne Dich nicht und bin auch nie mit Dir im Verkehre gestanden", war die Antwort des Blinden auf das Begehren des Rabbi. „Aber erinnere Dich doch, erwiederte der Letztere, von mir das Geld in Empfang genommen zu haben. Es waren tausend Goldgulden. Du wirst doch nicht so gewissenlos sein mich meines Vermögens zu berauben." „Nie hast Du mir etwas in Verwahrung gegeben, und ich bin auch nicht der Mann den ein vernünftiger Mensch als geeignet finden sollte, mit Sicherheit etwas Werthvolles übergeben zu dürfen, da ich wegen Mangel des Augenlichtes auch nicht gehörig Acht darauf geben kann," entgegnete der Blinde. „Nun wenn Du so unverschämt leugnen kannst," sprach Rabbi Josua, „so sehe ich mich genöthigt, meine Angelegenheit vor dem Richterstuhle des Kaisers gleich in Erledigung zu bringen und da soll Deine Niederträchtigkeit sich klar heraus stellen. „Als nun Beide vor dem Kaiser erschienen waren, der Rabbi sein Geld forderte, der Blinde es ihm frech ableugnete, da traten zur Ueberraschung des Letzteren die zwei bei der Uebergabe des Geldes anwesend gewesenen Männer als Zeugen hervor und bekräftigten die Aussage des Rabbi. Allein weit entfernt sich hiedurch eingeschüchtert zu fühlen, ließ der Blinde zu keinem Eingeständnisse sich bewegen, und leugnete noch

wie zuvor. Entrüstet über ein solches Leugnen einer Thatsache, gab endlich der Kaiser den Befehl, ihn hinrichten zu lassen. Aber selbst am Hochgerichte leugnete er noch immer hartnäckig. Da flüsterte dem Blinden ein Freund folgendes in's Ohr: „Ach wie leid ist mir um Dich, wie muß ich Dich bedauern, daß Du so verblendet bist und so thörricht handelst, denn wisse, daß ich Dein falsches Weib, für welches Du Dich zu opfern scheinst, belauscht habe, wie sie sich mit ihrem Buhlen vertraulich besprach, was sie nach Deinem schmählichen Ende mit den tausend Goldstücken thun werde. Schon rieb sie sich vergnügt die Hände und rief: Ha wird das ein lustiges Leben sein; nach dem Tode meines Mannes, wo dann mir nichts mehr im Wege stehen wird, ganz die Deine zu werden, da werden wir in Saus und Braus leben und das Geld miteinander verprassen können." Als nun der Blinde dieses hörte, rief er: „Ach erbarmt Euch mein, ich bitte um Gnade, gern will ich meine Nichtswürdigkeit eingestehen. Ich bekenne auch hier öffentlich, daß ich das Geld wirklich in Empfong genommen habe und will es auch dem rechtmäßigen Eigenthümer wieder geben." Alsbald wurden ihm die Fesseln abgenommen, worauf er das Geld herbeiholte und dem Rabbi einhändigte. Dieser aber donnerte ihm folgende Worte zu: „Wahrlich Du bist ein Erzbetrüger! Zwei glaubwürdige Zeugen sagten aus, daß ich Dir das Geld zur Verwahrung übergeben, und doch warst Du so schamlos mir dasselbe abzuleugnen; welche Frevel würdest Du erst begangen haben, wenn die weise Vorsehung Dir das Augenlicht nicht versagt hätte." Und zum Kaiser gewendet fuhr er fort: „Wahrlich hieraus ist klar und deutlich ersichtlich, daß Gott nur gerecht handelt, so oft er Creaturen, wie diesen da, mit Leibesfehler zur Welt kommen läßt. Auch ihn mußte der Schöpfer schon im voraus wegen seiner sich herausstellenden Schlechtigkeit zum Schutze der Menschheit unschädlich machen und zwar durch den Mangel des Augenlichtes." Durch diese Thatsache auf's Klarste überzeugt, sprach Kaiser Trajan: „Es ist und bleibt eine Wahrheit, daß Gott gerecht ist und gerade und redlich handelt. Ungerechtigkeit ist ihm weit entfernt. Einzig ist er und kein zweiter kann ihm zur Seite gestellt werden."

Wanderung des Rabbi Josua, Sohn Lewi's, mit dem Propheten Elias.

Gar manche bittere Erfahrungen mußte Rabbi Josua erleben. Unter Anderem traf es sich, daß ein ihm zugestoßenes Unglück ihn ganz erschüttert hatte. Von seiner Erschütterung und Niedergeschlagenheit fühlte er sich aber bald wieder erholt. Denn der Schleier des Geheimnisses ward durch eine göttliche Erleuchtung ihm gelüftet und die Wahrheit, das wesentliche in der gerechten göttlichen Weltführung ward ihm, allen Zweifel verscheuchend, bald enthüllt und offenbart. Diese göttliche Erleuchtung ward ihm zu Theil, nachdem er voll Zerknirschung und Gottergebenheit von genußreichen irdischen Vergnügungen sich fernhielt, häufig fastete und im Gebete, auf den Fittigen der Andacht, zu Gott sich emporschwang. Und sein Flehen um Aufklärung über die dunklen unerforschlichen Wege Gottes ward erhört. Und von himmlischen Sphären wallte hernieder als Friedensgeist der Prophet Elias und stellte sich ihm körperlich dar. „Hast Du etwa ein Verlangen, einen Wunsch an mich zu richten," sprach Elias, „ich bin der Gesandte Gottes, es soll Dir Gewährung werden." Hochbeglückt über einen solchen freundlichen Zuspruch sprach Rabbi Josua: „Ich sehne mich sehr darnach, Dein Reisegefährte hier zu werden, auf Deiner irdischen Laufbahn Dich zu begleiten. Da möchte ich eine Betrachtung anstellen, über Deine Dir von Gott übertragene Sendung auf dieser Niederwelt, um daraus Nutzen zu schöpfen und Weisheit zu lernen." „Du würdest aber mein Betragen nicht billigen und es würde mich große Mühe kosten, Dir durch klare Beweise es darzuthun, daß meine Handlungen, die ich im Namen Gottes ausübe, nur auf Gerechtigkeit beruhen", stellte ihm Elias vor." „Ich gebe Dir die Versicherung", sprach der Rabbi, „Dich durch keine einzige Frage belästigen zu wollen." Hierauf machte Elias die Bedingung, daß, falls es sich Rabbi Josua einfallen lassen wollte, auch nur nach dem Grunde einer einzigen seiner Handlungen zu fragen, er sofort verpflichtet sei, auf seine Gesellschaft zu verzichten und ihn zu verlassen. Hierauf traten Beide ihre Wanderung an. Nach einer mühseligen, den ganzen Tag andauernden zurückgelegten Reise, langten sie des Abends in einem Dorfe an und lenkten ihre Schritte zum Hause eines armen Mannes hin. Seine einzige Habe war eine Kuh, Mann und Weib saßen eben vor der Thür ihrer Behausung, als sie der

beiden Reisenden ansichtig wurden und sie näherkommen sahen, da eilten Sie ihnen freundlich entgegen und begrüßten sie auf das Höflichste. In der That hatten sie als wahre Gastfreunde eine überaus große Freude, die beiden ehrwürdig aussehenden Fremden bei sich bewirthen zu können. Sie bewiesen dieses auch dadurch, daß sie mit aller Zuvorkommenheit ihnen von allen Erfrischungen darreichten, die sich eben in ihrem Hause vorfanden. Nachdem die Fremden durch Speise und Trank sich nun gelabt und gesättigt hatten, nahmen sie, da es schon spät war, ein bequemes Nachtlager ein. Beim Anbruch des Tages standen sie wieder auf und gingen ihres Weges. Doch bevor sie Abschied nahmen, betete Elias, daß die Kuh des armen Mannes verenden möge, was auch augenblicklich geschah. Als Rabbi Josua dieses sah, war er sehr verwundert darüber und fühlte sich durch dieses Ereigniß so sehr angegriffen, daß er in seinem Unmuthe ärgerlich mit sich selber sprach: „Hatte denn dieser Arme ein solches Unglück verdient? Ist das der Lohn für die Ehre, die er uns erwiesen, daß ihm die Kuh, seine einzige Nahrungsquelle fallen mußte?" In seiner trüben Gemüthsstimmung konnte er seine Mißbilligung nicht unterdrücken und rief unwillig aus: „Mein Herr, ist dieses Unglück, das Du über diesen Mann herbeigeführt, gerecht?" Doch dieser erwiederte: „Hast Du schon so bald die Bedingung vergessen, die ich an Dich gestellt? Hast Du Dich nicht selbst verpflichtet, bei allen Wahrnehmungen das größte Stillschweigen zu beobachten? Wenn Du Dich jedoch entschließen willst ferner auf meine Gesellschaft verzichten zu wollen, so will ich Dir das Räthselhaftscheinende erklären. Doch Rabbi Josua ließ, neugierig was weiter kommen werde, von seinem Verlangen ab und Beide setzten ihre Reise weiter fort. Abends kehrten sie nach einem mühselig zurückgelegten Tagesmarsche wieder in das Haus eines reichen Mannes ein, der sie aber gar nicht freundlich empfing, ja er hielt es nicht einmal der Mühe werth, sie eines Blickes oder Grußes zu würdigen. Er achtete ihrer gar nicht und erwies ihnen nicht die geringste Ehre. Er wies ihnen wohl nicht die Thür und duldete es stillschweigend, daß sie in seinem Hause Nachtquartier genommen, das aber war alles, denn er ließ ihnen weder Speise noch Trank darreichen. Dem ungeachtet betete Elias, daß Gott die im Hause eingefallene Wand wundervoll schnell erbaue. Sein Gebet wurde erhört und die Wand wuchs gleichsam aus der Erde empor und stand da fix und fertig, und dem Reichen blieb nun hiedurch die Mühe und die Kosten des

Baues erspart. Hierauf verließen nun die beiden Wanderer das Haus, wo ihnen so wenig Erquickliches geboten wurde. Obwohl nun Rabbi Josua sehr verdrießlich über die neuerdings gemachte Erfahrung war, so mußte er doch seine Neugierde bezähmen, denn es blieb ihm eben nichts übrig, als ruhig mit seinem Gefährten die Reise fortzusetzen. Des Abends langten sie wieder in einer großen Gemeinde an. Dort stand ein prachtvoll ausgestatteter Tempel, das Innere desselben strotzte von Gold und Silber und in angemessener Ordnung saßen die Beter auf reichlich mit Gold gestickten Stühlen. Die zwei Wanderer traten voll Ehrfurcht in das Gotteshaus ein. Einer der Anwesenden, der gerade die Ankunft derselben bemerkt hatte, äußerte sich einem Anderen gegenüber, daß es wohl doch angezeigt sei, die Ankömmlinge für den heutigen Abend mit Speise und Trank zu versehen und für ihre Unterkunft Sorge zu tragen. Kaltblütig erwiderte der Andere: „Das hat uns wenig zu kümmern, Wasser steht ihnen ja überall zu Gebote, Brod und Salz werden sie sich ja gewiß auf die Reise mitgenommen haben, sie können sich also ihren Hunger und Durst auch ohne unsere Unterstützung stillen," fuhr derselbe fort. Man ließ sie also ganz unbeachtet und zollte ihnen nicht die geringste Aufmerksamkeit. Die beiden Fremden machten sich nun nach einer genossenen Nachtruhe wieder auf den Weg.

Vor seiner Abreise rief Elias den Mitgliedern der nicht gastfreundlichen Gemeinde den scheinbaren Segen mit den Worten zu: „Möge der Allmächtige Euch alle zu hohen Würden kommen lassen, Euch zu Oberhäuptern machen." Rabbi Josua ärgerte sich nicht wenig darüber, doch was war zu thun, er mußte schweigen. Als die Sonne sich wieder dem Westen zuneigte, kehrten sie in einer anderen Stadt ein. Kaum wurde man ihrer ansichtig, als man ihnen schon freudigen Herzens entgegeneilte. Gleichzeitig wurde ihnen in dem Hause des vornehmsten Mannes das schönste Local eingeräumt, wo sie auf das Ehrerbietigste, mit der größten Zuvorkommenheit, mit den besten ihnen behaglich mundenden Speisen bewirthet wurden und bei dem sie auf einem bequemen Nachtlager sich gemächlich ausruhen konnten. Hier betete wieder Elias am Morgen, vor dem Antritte seiner Weiterreise, in folgender Weise: „Möge es Gott gefallen, nur Einen von diesen da zum hohen Range gelangen zu lassen, daß alle Anderen seinen Verordnungen sich fügen mögen." Als Rabbi Josua dieses hörte, konnte er seinen Tadel hierüber nicht länger mehr zurückhalten. „Nun ist es Zeit," rief er aus, „daß Du mir das Räthselhafte in Allem, was Du

soeben gesprochen und gethan, lösest und mir hierüber Aufklärung verschaffest." „Das kann aber doch nur unter der Bedingung geschehen," erwiderte Elias, „wenn Du entschlossen wärest, Dich von mir trennen zu wollen." Als nun Rabbi Josua sich damit einverstanden erklärte, sprach Elias: „Nun so vernimm die Gründe meiner im Namen Gottes hier auf Erden vollführten Handlungen:

„Ueber den, dessen Kuh durch die Wirkung meines Gebetes gefallen, war das schreckliche Los verhängt, sein geliebtes Weib verlieren zu müssen; um nun dieses Unglück von diesem braven Manne abzuwenden, betete ich zum Allmächtigen, daß die fromme Seele seiner Gattin durch den Verlust der Kuh eine Auslösung finde. Denn mit dem Verluste der Gattin, würde auch sein ganzes häusliches Glück zu Grunde gegangen sein. Daß ich dem reichen geizigen Manne, der uns so unfreundlich aufgenommen, die eingefallene Mauer so schnell wieder aufbauen ließ, auch das hat seinen guten Grund. Hätte ich ihm das Aufbauen selbst überlassen, so wäre es ihm gelungen, beim Aufgraben zur Grundlegung einen großen Schatz zu finden. Eines solchen Glückes war er aber nicht würdig. Ich bauete ihm daher die Mauer schnell wieder auf. Es wird aber nicht lange dauern, da wird sie wieder einstürzen, um nie wieder aufgebaut zu werden. Und so ergeht es auch Jedem, dem unverdienterweise sein Glücksgebäude wundervoll schnell ersteht. Denn ein zu schnell erworbenes Gut bringt am Ende keinen Segen.

„Es wird den Männern, die sich gegen uns so unfreundlich benommen haben, der von mir ausgesprochene Wunsch, daß sie Alle gleichzeitig zu hohen Würden gelangen mögen, wahrlich keinen Segen bringen, wie Du etwa glauben magst," fuhr Elias fort. „Dieser Umstand kann nur Zwietracht und Unheil unter ihnen stiften. Es wird der Widerspruchsgeist unter ihnen herrschen und ihre Unternehmungen zum Wohle der Gemeinde werden nie zur Ausführung gelangen. Denn es ist eine durch Erfahrung bestätigte Thatsache, daß, wo viele im Range hervorragende Persönlichkeiten gleichzeitig das Ruder führen, der Keim der Zerstörung nur üppig wuchert. Aus diesem Grunde habe ich aber auch den braven Leuten, die uns so gut bewirtheten, den Segen ertheilt, daß nicht Alle gleichzeitig, sondern nur Einer allein unter ihnen zur hohen Stellung gelange, weil dieses für sie nur ersprießlich sein kann. Sie werden hiedurch vom Geiste der Eintracht beseelt sein, was ihre Unternehmungen zum Wohle der

Gesammtheit nur befördern wird. Da nun Zwietracht unter ihnen nicht platzgreifen kann, so werden sie nicht in die unangenehme Lage kommen, daß ihre Pläne nachher unausführbar sein werden; sie werden sich also ihres Lebens wahrhaft erfreuen können. Mit Recht sagt daher ein Dichter in seinen Gleichnißreden:

„Durch vieler Capitäne Mund
Geht oft das beste Schiff zu Grund;
Wo vereinte Kräfte walten
Wird der Friede stets erhalten."

Zuletzt gab Elias seinem Reisegefährten folgende Lehre: „Siehst Du, daß dem Lasterhaften so oft im Leben das Glück lächelt, so darfst Du in Deiner Kurzsichtigkeit Dich nicht veranlaßt fühlen, Deinen Unwillen hierüber zu erkennen zu geben, denn das Glück der Bösen befördert am Ende nur ihr Unglück, welchem sie ihrer Missethaten wegen nie entgehen werden. Siehst Du aber wieder den Tugendhaften in bedrängter Lage, seinen Lebenshorizont umdüstert, daß er durch Entbehrungen aller Art, durch Hunger und Durst, durch Qual und Kummer ein bejammernswerthes Leben führen muß, so darfst Du durch die Einflüsterungen einer unseligen Zweifelsucht Dich nicht irreführen lassen, die göttliche Vorsehung in ihrem Walten zu bekritteln. Stelle Dir vielmehr Gott als den Allgerechten vor. Denke stets, daß all' sein Thun und Handeln nur gerade ist und redlich, und sei überzeugt, daß sein überall waltendes Auge gerichtet ist auf die Handlungen der Menschen, um sie nach Gebühr zu belohnen oder zu bestrafen, und wenn auch so manche Erfahrungen dem zu widersprechen scheinen, so darf der Mensch es dennoch nicht wagen, an Gott die unbescheidene Frage zu richten: Herr, was thust Du?"

Nach dieser Ansprache Elias' verabschiedeten sich Beide und Jeder ging seines Weges.

Der Abfall Elischa's, Sohn Abuja's.

Durch manche Erfahrungen, die der göttlichen Gerechtigkeit zu widersprechen schienen und durch zu vieles Nachdenken verfiel Elischa, einer der hervorragendsten Lehrer des Judenthums, so sehr in Unglauben, daß er sich von seiner früheren

mustergiltigen, moralisch religiösen Denkweise entfernte und ein Leugner der göttlichen Vorsehung wurde, wie dieses aus folgender Erzählung ersichtlich ist.

„Der in der Mischna citirte Elischa, Sohn Abuja's, stand in einem sehr hohen Grade der Gottesgelehrsamkeit. Seine Weisheit und Gottesfurcht ward allenthalben hochgepriesen und bewundert, denn frühzeitig schon ließ ihn sein Vater, der in der Blüthe des Wohlstandes sich befand, von den größten Gelehrten seiner Zeit in der Tora-Wissenschaft unterrichten. Die Veranlassung zu der seltenen Erscheinung, daß auch ein Reicher seinen Sohn der Tora widmete, wird im Talmud, Tractat Chagiga, in folgender Weise angegeben:

„Großer Jubel herrschte im Hause des durch die Geburt eines Sohnes hochbeglückten Abuja's; vollends als das Beschneidungsfest herannahte, denn zu demselben wurden die beiden, damals berühmtesten Tanaiten, Rabbi Jochanon (Sohn Sakais) und Rabbi Akiba sammt den Schülern geladen. Ferner waren erschienen die drei reichsten Bürger Jerusalems, und zwar Nakdimon, Sohn Gorjon's, Zizis Haksas und Kalba Sevua. Nach beendigtem Mahle begaben sich die Weisen in einen anderen Saal und da hielt Rabbi Jochanon Ben-Sakai einen solchen geistessprühenden, die göttliche Lehre klar und hell durchforschenden Vortrag, daß Alle von göttlicher Begeisterung durchdrungen sich fühlten. Plötzlich wurde die horchende Menge durch eine merkwürdig wundervolle Erscheinung zur höchsten Bewunderung hingerissen. Man sah nämlich den ganzen Lehrsaal, vorzüglich aber die nächste Nähe der Gelehrten, von einem himmlischen Glorienscheine umgeben, ihre Häupter vom Lichtglanze desselben umflossen. Diese Verherrlichnng des göttlichen Gesetzes und ihrer Lehrer war die Veranlassung, daß der ehrgeizige Abuja seinen Sohn, den er unter dem Namen Elischa soeben in den Bund Abraham's aufgenommen hatte, später zum Talmudisten heranbilden ließ. Zu diesem Behufe ließ er ihn zur höheren Ausbildung von den oben genannten großen Gelehrten unterrichten. Und der Vater hatte die Freude, sein Vorhaben von dem schönsten Erfolge gekrönt zu sehen, denn sein Sohn Elischa ragte durch besondere Geistesgaben, durch sein scharfsinniges Denken und Forschen vor allen Anderen hervor, ohne daß seine große Denkerseele der damals herrschenden Zweifelsucht auch nur einen Augenblick gehuldigt hätte. Allein ein ihn erschütterndes Ereigniß, welches sich in seiner Gegenwart abgespielt hatte, brachte einen

seine religiöse Anschauung wankend machenden Eindruck bei ihm hervor.

Ein Vater hatte nämlich einst in dessen Gegenwart dem Sohne den Auftrag ertheilt, dem göttlichen Gesetze gemäß vom Taubenschlag junge Tauben auszunehmen, doch zuvor die Alte fliehen zu lassen. Als der Auftrag von demselben vollzogen war, stürzte er beim Herabsteigen herunter und fand den Tod. „Hat doch Gott," sprach Elischa, „für die Ausübung der Gebote, Vater und Mutter zu ehren, junge Tauben auszunehmen und die Alte fliehen zu lassen, langes Leben verheißen? Wo bleibt dieser versprochene Lohn, da er doch in der Blüthe der Jahre so jämmerlich enden mußte? Es erscheint mir daher thöricht der Glaube an Vergeltung hier oder dort. Die göttliche Vorsehung? Sie existirt gar nicht, herrschend ist nur der blinde Zufall." Und so blieb er bis an sein Lebensende ein Gottesleugner. Es stellte sich eben in dieser oberflächlichen Beurtheilung der göttlichen Weltführung, in dieser, nur den irdischen, momentanen, aber auch vergänglichen Vortheil in Rechnung ziehenden Anschauung der selbstsüchtige Charakter heraus, den er von seinem Vater ererbt hat. Hätte er aber bedacht, daß unter Lohn des langen Lebens nicht das irdische Dasein verstanden werden kann, da dasselbe seiner Natur nach doch endlich ist und daß der Mensch für dieses Leben nach seinem Tode immerhin verloren ist, ob er einen Monat oder auch tausend Jahre gelebt hat, hätte er es ferner in Erwägung gezogen, daß der Lohn für die Ausübung der unvergänglichen göttlichen Gebote nicht diesseits im vergänglichen Leben, sondern jenseits im unvergänglichen geistigen Sein zu suchen ist und dort im Leben der Ewigkeit Geltung findet, er wäre durch dieses Ereigniß nicht Acher, ein Anderer, ein außerhalb des Judenthums stehender Abtrünniger geworden, wie man ihn allgemein nach seinem Abfalle bezeichnete.

Sein Abfall wurde wohl sehr beklagt und allenthalben verdammt. Demungeachtet konnte sein Schüler Rabbi Meir es sich nicht versagen, auf seine lehrreichen Vorträge zu lauschen. Hierüber zur Rede gestellt, gab er zur Antwort, daß er nur das Wahre, das Geistreiche, der Religion Nichtschädliche in seinen Vorträgen sich merke und in sich aufnehme, alles Andere aber unbeachtet lasse und verwerfe. Man wandte an Rabbi Meir deßhalb folgendes Gleichniß als Sprichwort an, man sagte nämlich: „Er habe einen Granatapfel gefunden, den inneren

Gehalt, den geschmackvollen Kern nahm er als kostbare Labung hin, die Schale aber, das Unbrauchbare warf er verächtlich weg von sich." Diese Erkenntniß, das Wahre vom Falschen unterscheiden zu können, ist freilich nicht Jedem gegeben und wohl nur solchen großen, scharfsinnigen Geistern, wie Rabbi Meir, eigen. Als Elischa starb, erhoben die Weisen des Talmuds Bedenken gegen die Annahme, daß ein Mann von solchen großen Kenntnissen in der göttlichen Wissenschaft der Tora, in Folge seiner beklagenswerthen Irrthümer den Höllenstrafen verfallen sein sollte, da doch nach ihrer Meinung bei ihm nicht jedes Gefühl für Gott und Religion erstorben sein konnte.

Da trat im Kreise der Lehrer sein Schüler Rabbi Meir zu seiner Vertheidigung mit den Worten auf: „Ich kann es bezeugen," sprach er, „daß er nicht unbußfertig von dannen ging, sondern vor seinem Scheiden bereut haben muß. Denn als ich ihn vor seinem Tode zur Rückkehr ermahnte und er, wahnbefangen, das Wort „Zuspät!" vernehmen ließ, da schluchzte er aus der Tiefe seines Herzens und als es zu schlagen aufgehört hatte, da perlten in seinen nun gebrochenen Augen die so kostbaren Zähren der Reue mir entgegen. Es war nicht Böswilligkeit, die ihn zum Abfalle trieb, sondern hochfahrender Stolz und Ueberhebung. Sein Sinn verstieg sich, sein von seinem Vater ererbter, aufgeblasener Charakter erhob sich wie der aufwirbelnde, aber bald verschwindende Rauch. Nun aber hat er abgebüßt dafür, daß er in Folge dessen in's tiefe Grab gesunken, aus dem Jeder die Nichtigkeit des hochfahrenden, menschlichen Stolzes erkennen werde, wie er es selbst zuletzt erkannt hat."

Man erzählt sich daher bezüglich dieses Ausspruches Rabbi Meir's unter dem Volke, nach dem Berichte des Talmuds, Folgendes:

„In der edlen Absicht, seinen theuren Lehrer vor dem Verluste der ewigen Seligkeit zu schützen, sprach er nämlich in Gegenwart der Weisen: „„Als Sühne für seinen Abfall steige darum ein Rauch aus seiner Gruft hervor."" Daraufhin sei wirklich von Zeit zu Zeit aus dem Grabe Elischa's solch' ein Qualm aufgestiegen, so daß Rabbi Jochanan über Rabbi Meir's Verfahren sich entsetzte und es öffentlich bißbilligte, daß ein Schüler, wenn auch nur in guter Absicht, seinen Lehrer der Verdammung und der Höllenstrafe, und sei sie auch nur eine zeitweilige, preisgegeben habe. „„Sobald ich,"" sprach er, „„vom diesseitigen Leben scheiden werde, will ich durch mein Gebet vor

dem Throne des Allerbarmers für ihn die Gnade erwirken, daß auch diese geringe Strafe von ihm abgewendet werde.“ Und so geschah es auch,“ wird weiter berichtet, „nach dem Tode Rabbi Jochanan schwand auch der Rauch aus dem Grabe Elischa's. Die früheren, noch in Zweifel und in Dunkel gehüllten Ansichten über seine wirkliche Wiederbekehrung klärten sich allmälig.“

Wir sehen also, daß die Weisen des Talmuds und das Volk, seine Zeitgenossen, den folgenschweren Irrthum ihres einst so frommen und großen Lehrers mit der weitausgedehntesten Rücksicht und Schonung, ja mit der größten Toleranz beurtheilten. Das mag daher kommen, daß er seine falschen und verwerflichen Ansichten über Religion nicht als unfehlbar Anderen anpries oder solche seinen Schülern aufzudrängen strebte. Im Gegentheil sah er streng darauf, daß seine Schüler kein Haar breit vom Gesetze abwichen, wie dieses aus folgender Thatsache ersichtlich ist.

Als Acher einst am Sabbath in Begleitung Rabbi Meir's, zu Pferde reitend, aus den Straßen Jerusalems hinaus in's Freie begab und sie nahe daran waren, die Grenze der am Sabbath zu wandern erlaubten Strecke zu überschreiten, da sprach er zu seinem Schüler, der neben ihm zu Fuße einherging: „Kehre um, mein Sohn, es ist Dir nicht weiter erlaubt mit mir zu gehen.“ Wehmüthig sprach der Letztere: „Ach, mein theurer Lehrer! Könnte ich auch das Glück haben, auch Dich zur Umkehr zu bewegen, auch Dich zu veranlassen, daß auch Du wiederkehrest und ablassest von den Abwegen, auf denen Du Dich zu meinem größten Kummer befindest.“ „Zuspät!“ rief Elischa wahnbefangen.

Wir sehen also, daß der auf Abwegen gerathene Lehrer seinen Schüler nicht mit fortriß, ihn sogar vor Irrthum zu bewahren suchte. Dieser Umstand und auch folgendes Factum mag dazu beigetragen haben, daß Rabbi Jehuda als Ordner der Mischna auch ihn gleich Anderen unter den Reihen der Tanaiten, als Lehrer des Gesetzes und der Moral, anführt, und zwar unter seinem früheren Namen Elischa, Sohn Abuja's. Seine Tochter kam nämlich einst zu dem reichen Fürsten und Tanaiten Rabbi Jehuda mit der Bitte um Almosen und als sie sich zu erkennen gab, wer sie sei, rief er in heftiger Erregung aus: „Wie, von einem solchen Gottlosen ist noch ein Abkömmling da?! Heißt es doch von Solchen, daß kein Sprosse von ihnen übrigbleiben werde.“ Kaum hatte er aber diese Worte gesprochen, da fuhr

ein zündender Blitz plötzlich aus der Wolkenhöhe herab und setzte den Stuhl des Rabbi in Brand, so daß die Flamme hochaufloderte und er nur mit genauer Noth sein Leben retten konnte. Voll Schrecken und seine Worte bereuend sprach er seufzend: „O Gott, welch' einen hohen Werth muß die Tora-Wissenschaft bei Dir haben! Nimmst Du Dich in einer solchen Weise derjenigen geschmähten Weisen an, die Deinem Willen zuwider dachten und handelten, um wie viel mehr muß dieses der Fall sein, wenn Männer in ihrer Ehre angetastet werden, die, Dein heilig Wort erforschend, Dich stets geehrfürchtet haben!"

Mögen sich beide Parteien der Jetztzeit von dem toleranten Verfahren der Talmudisten sowohl, als auch von der Mäßigung Elischa's während seines Abfalles und von seiner Bekehrung ein Beispiel nehmen. Mögen die Neuerer gleich ihm mehr Achtung den älteren Meinungen gegenüber an den Tag legen und mögen die dem altehrwürdigen Judenthum Huldigenden gleich den Weisen des Talmuds wohl den Irrthum, aber nicht den Verirrten fanatisch verdammen und verfolgen.

Vorstehende Erzählung soll uns aber auch die ernste Warnung vor die Seele führen, daß selbst die größten Gelehrten dem Irrthume durch zu vieles Grübeln über die göttliche Weltführung verfallen können, darum sei es fern von uns, dieselbe zu bekritteln. Wenn wir auch sehen, daß der Bösewicht vom Glück begünstigt wird, so müssen wir doch den Gedanken festhalten, daß diese momentane Glückserhebung nur zu seinem Unglücke sein werde und daß er desto härter dort die Höllenstrafen ob seiner Missethaten wird erleiden müssen, und daß der Mensch, der seinen höheren Daseinszweck durch das rastlose Haschen nach irdischen Reichthümern hier verfehlt, leer und nackt, baar und blank, entblößt von allen moralischen Verdiensten von dannen geht, wie dieses von unseren Weisen in den folgenden trefflichen Gleichnissen uns figürlich dargestellt wird.

Der Dieb.

„Einst schlich sich heimlich ein Dieb in die königliche Schatzkammer, um sich dort Schätze von Gold und Silber schnell zu verschaffen. Schon hatte er in aller Eile solche zusammengerafft, schon war er eben im Begriffe, das Weite zu suchen, da gewahrte er wieder eine Menge Perlen und Diamanten. Um nun diese

leichter erhaschen zu können, warf er die bereits früher gesammelten Schätze wieder schnell von sich. Kaum war er aber mit diesen kostbaren Steinen beladen, da erblickte er wieder noch schöneres Geschmeide, und um diese sich aneignen zu können, legte er die bereits gewonnenen Kostbarkeiten wieder weg. Und so ging es fort und fort, bis die Nacht über dieses müssige, zwecklose Spiel verstrichen war. Endlich mußte er beim Anbruche des Tages trachten, den für ihn und für seine Freiheit so gefährlichen Ort zu verlassen. Zum Schätzesammeln war es aber jetzt zu spät und mit wehmüthigem Herzen mußte er nun mit leeren Händen von dannen gehen, denn all' sein Bemühen und Streben, in den Besitz irdischer Schätze zu gelangen, war vergebens."

So ergeht es auch dem Gottlosen hier auf Erden. Er arbeitet unermüdlich rastlos Tag und Nacht, um sich auf dieser Niederwelt, die eine wahre Schatzkammer Gottes ist, wo man Gelegenheit hat, moralische Schätze für eine höhere Welt zu sammeln, mit vergänglichen irdischen Glücksgütern zu bereichern. Diese irdischen Schätze muß er bei seinem Scheiden hier lassen, die himmlischen, unvergänglichen aber, die selbst nach seinem Tode ihm heilsam sind und frommen, hat er nicht gesammelt. Tugend und Gottesfurcht hat er hier mißachtet, nun aber hat er ihren wahren Werth erkannt und will nach ihnen greifen; da es aber nun zu spät ist, so muß er, baar und ledig aller moralischen Verdienste, betrübt und angsterfüllt in's Grab steigen.

Der Fuchs und der Garten.

„Ein Fuchs kam einst zu einem wunderherrlichen Garten, der in Ueppigkeit prangte von den schönsten zum Genusse einladenden Früchten. Lüstern blickte er nach denselben, die ihn so golden und süßlich anzulächeln schienen. Voll Verlangen eilte er zum Eingange des Gartens, um Einlaß zu erlangen, aber dieser war verschlossen und verriegelt. Er suchte lange hin und her, bis er endlich eine Oeffnung fand. Schon glaubte er hier durchschlüpfen zu können, allein sein Leib war viel zu dick und fett. Da kam der lüsterne Fuchs auf den sonderbaren Einfall, sich durch's Aushungern abmagern zu wollen. Gedacht, gethan. Er fastete drei Tage lang, bis er abgemagert war und durchschlüpfen konnte. In dem Garten angelangt, fraß er nach Herzenslust von den süßen Früchten so lange und anhaltend,

bis er wieder fett und feist wurde. Nun aber dachte er daran, daß es Zeit sei, aus dem Garten zu kommen, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, von dem Winzer, dessen Ankunft jeden Augenblick bevorstand, ergriffen und gefangen zu werden. Da aber die Oeffnung ihm wieder zu enge wurde, so mußte er sich wieder durch's Fasten abmagern, um mit Leichtigkeit aus dem Garten zu entkommen. Als er nun wieder draußen war, seinen abgemagerten Leib sowie die schönen, süßen Früchte des Garten betrachtete, da rief er wehmüthig aus: Ach, wie schön, wie herrlich sind doch die Früchte dort, welche schwere Opfer mußte ich bringen, um zu ihrem Genusse gelangen zu können; ich mußte um ihretwillen fasten und mich abmagern, allein was habe ich jetzt von all' den vergänglichen Genüssen, die so flüchtig und schnell dahinrauschten? Sehe ich doch wieder so mager und elendlich aus, wie vor meinem Eintritte in den Garten! O wäre ich lieber im Walde geblieben, mein Aussehen wäre viel besser als jetzt."

So ergeht es auch dem Gottlosen. Dieser denkt nur an Befriedigung seiner Lüste und darum auch an das Anhäufen großer Schätze. Was aber nützen ihm diese, von denen er doch zuletzt lassen muß? Wehmüthig und klagend muß er dann mit Hiob ausrufen: Nackt kam ich aus der Mutter Schooß und entblößt von Allem kehre ich in den Schooß der Muttererde wieder!

Zur Beleuchtung der Wahrheit, daß nicht irdische Güter sondern gute Thaten zuletzt dem Menschen frommen, diene folgendes Gleichniß:

Die drei Freunde.

Ein Mann hatte drei Freunde. Der Eine war ihm hold und theuer. Er hielt große Stücke auf ihn, denn nach dessen Versicherungen glaubte er auf seinen Beistand stets rechnen zu dürfen. Der Andere war ihm minder werth und schätzbar, doch war er ihm nicht gleichgiltig, weil er auch von demselben manche Beweise von Zärtlichkeit und Liebe erhalten hatte. An dem dritten und letzten Freunde dachte er fast nie. Er legte keinen Werth auf seine Leistungsfähigkeit und auf seine Opferwilligkeit, darum ließ er ihn beinahe ganz außer Acht.

Einst wurde dieser Mann eines großen todeswürdigen Verbrechens angeklagt und in Folge dessen vor den Richterstuhl

des Königs citirt. Dort sollte er Beweise seiner Unschuld erbringen oder Gnade sich erwirken. Er wandte sich zu diesem Behufe an den ersten Freund, den er für den besten gehalten hatte, damit derselbe, kraft seines Einflusses, ihn rette. Aber dieser stellte sich ihm ganz fremd, wies ihn barsch ab und rührte sich nicht vom Platze. Der Zweite, auf den er weniger Werth gelegt hatte, zeigte sich ihm schon etwas freundlicher, schickte sich auch an, mit ihm zu gehen; doch vor der Pforte des hohen Gerichtes blieb er zurück und verweigerte ihm jede fernere Begleitung, indem er sein Unvermögen, ihm Beistand zu leisten, zu erkennen gab. Verzagt und voll Angst und Bangen blickte er nach dem dritten und letzten Freunde, den er gänzlich unbeachtet ließ, von dem er bisher den wenigsten Beistand erwartete; doch dieser eilte ihm voll Innigkeit entgegen, tröstete ihn und versprach, beim König ein milder Fürsprecher für ihn zu sein. Er trat auch hin vor den Thron des mächtigen Königs, brachte Beweise von der Unschuld seines Freundes und verschaffte ihm die Huld und Liebe desselben.

Solche drei Freunde hat der Mensch. Sein Reichthum, sein Gold und Silber, winkt ihm wohl während seines Daseins freundlich entgegen, mit dem Mammon glaubt er Alles sich erkaufen zu können; doch wenn sein Ende herannaht und er vor den Thron des Allrichters zu treten hat, um Rechenschaft abzulegen von seinem Thun und Lassen hier auf Erden, da muß er einsehen, daß am Tage des Unheils ihm nicht frommen weder Geld noch Gut.

Eltern und Verwandte, auf deren Freundschaft er in zweiter Linie rechnen zu können glaubte, begleiten den Menschen bis zum Grabe; während sein Reichthum empfindunglos ihn von dannen gehen läßt, bezeigt das Elternhaus, die Familie ihm die Theilnahme bis zum Rande des Grabes. Die Wohlthaten, die gottgefälligen Werke des Menschen, die er im Leben ganz unbeachtet ließ, auf deren Wirkungen und Einfluß er wenig Gewicht gelegt hat, begleiten ihn in's Reich der Ewigkeit, treten als fürsprechende Engel für ihn vor den Thron Gottes hin und es bewährt sich an ihn die Verheißung des Propheten Isaias: „So Dir Dein tugendhaftes Handeln vorangeht, so wird die Herrlichkeit Gottes gnädig Dich aufnehmen". Es sind also nicht die irdischen Güter, die dem Menschen nützlich sind am Tage der Gefahr und darum ruft uns daher der König David die Worte zu: „Dein Herz ereifere sich nicht ob des Wohlstandes

der sündhaften Menschen und blicke auch nicht neidisch auf deren Glück; Dein Streben sei vielmehr darauf gerichtet, von Tag zu Tag an Gottesfurcht und Tugend zuzunehmen". Ferner: „Ereifere in Deinem Zorne Dich nicht über die Lasterhaften, beneide Unrechtthäter nicht, denn gar bald welken sie dahin, werden von ihrer stolzen Grundlage abgebrochen wie dürres Gras". Darum darf es uns auch nicht befremden, wenn wir wahrnehmen, daß der Fromme so oft leiden muß, daß er in Dürftigkeit sein Leben fristet, denn das Entbehren der irdischen Freuden, des behaglichen Wohllebens, wird ihm dereinst reichlich ersetzt durch den ewig andauernden himmlischen Hochgenuß, den ihm das Anschauen der göttlichen Herrlichkeit dort bereiten wird. Und wahrlich, die Leiden der Frommen hier auf Erden sind nichts anderes, als eine Läuterung ihrer Seelen für die himmlische Ewigkeit. In dieser Ansicht liegt der Schlüssel zu dem uns als Räthsel scheinenden Uebermaß ihrer Leiden.

Unsere Weisen im Talmud seligen Andenkens führen uns diesbezüglich eine Vision vor, die einst unser Lehrer Moses erschaut und die ihn ganz erschüttert hatte. Sein großer, weitblickender Geist hatte sich hinaufgeschwungen in die höchsten Regionen der himmlischen Sphären und da ließ ihn Gott hinausschauen in die fernste Zukunft. Es tauchten ihm da der Reihe nach als verklärte Lichtgestalten die Gelehrten und Frommen aller kommenden Generationen auf. Unter ihnen strahlte in hervorragendster Weise der hohe Forschergeist des großen Rabbi Akiba ihm entgegen und was muß da Moses erschauen!? Welch' schrecklicher Anblick bot sich ihm dar!? Er mußte es sehen, wie die blutdürstigen Römer demselben die Haut mit eisernen Kämmen vom Leibe rissen wegen seiner Anhänglichkeit an Gott und sein heilig Wort. „Herr der Welt," rief Moses weinend aus, „ist das der Lohn der Tugend?!" Da rief ihm Gott die bedeutungsvollen Worte zu: „Du mußt in Demuth Dich beugen vor meinem unerforschlichen Rathschlusse, vor meinem Willen, den Du nicht ergründen kannst, und den Glauben festhalten und verbreiten, daß ich in all' meinem Wirken und Walten weise, gerecht und gütig bin und daß es zum Heile der Frommen so und nicht anders kommen mußte."

Nachum, der Gamsu-Mann.

Als Muster seltener Frömmigkeit und wahrer Tugendgröße ward Nachum, dieser große Lehrer Rabbi Akiba's, anerkannt. Vorzüglich aber war es seine stille Ergebenheit in dem von Gott über ihn verhängten Mißgeschicke und sein unbegrenztes, unerschütterliches Vertrauen auf die Allgüte des himmlischen Vaters. Er brachte ein qualvolles Leben zu und mußte in einer langwierigen Krankheit vor seinem Lebensende dahinsiechen. Er war blind auf beiden Augen, lahm an beiden Füßen. Auch mußten ihm beide Arme, um sein Leben zu retten, abgenommen werden. Sein Körper war mit Entzündung und Eiterbeulen behaftet und es mußte ein sogenanntes Wasserbett seine Lagerstätte sein, damit die Wannen kühlenden Wassers unter ihm, Erfrischung seinem von Gluthitze ergriffenen Körper zuströmen. Dieses Alles ertrug er mit Ruhe, Geduld und Sanftmuth, ohne daß jemals ein Wort des Murrens und der Klage über seine Lippen gekommen wäre. Im Gegentheil ertrug er alle diese Heimsuchungen, die ihm sogar als gerechte Strafe für begangene Fehltritte willkommen waren, gern und willig und hatte nur den einzigen Wunsch, daß Gott ihm die Kraft verleihe, in diesen Prüfungen bestehen zu können und der Verzweiflung nicht heimfallen zu müssen, denn er betrachtete sein schmerzensreiches Dasein als Seelenläuterung, damit auch das kleinste Vergehen an ihm nicht mehr hafte und sein Geist sich dann rein und frei von jedem Makel hinaufschwinge in die ewige Heimat. Er fühlte sich bei all' diesen Leiden immer noch dem besonderen göttlichen Schutze anheimgestellt, was sich bei folgender Gelegenheit an den Tag legte:

Seine Wohnung war ein morsches Gebäude, da man jeden Augenblick den Einsturz befürchten mußte, daher wollten seine Schüler ihn schnell heraustragen. Als er ihr Vorhaben merkte, sprach er ruhig und gelassen: „Nicht doch, traget doch lieber zuerst alle Geräthschaften hinaus, damit sie beim Einsturze nicht Schaden leiden, mit meiner Person habt Ihr keine Eile, denn ich bin sicher, daß, so lange ich mich hier befinde, das Haus nicht einstürzen werde." Die Schüler thaten auch nach seinem Geheiß und siehe da, das Haus stürzte auch wirklich erst in dem Momente ein, als Nachum es bereits verlassen hatte.

Die Jünger, die nun verwundert waren über diese Erscheinung, stellten jetzt an den Meister die Frage: „Warum, o großer Rabbi, mußten so viele außerordentliche Plagen über Dich kommen, nachdem wir doch jetzt die Ueberzeugung gewonnen haben, in welch' hohem Werthe Du bei Gott stehst, nachdem er Dir seinen besonderen Schutz so augenscheinlich zu Theil werden ließ?" „Meine Kinder," antwortete Nachum, „diese Leiden habe ich mir ja selbst von Gott erbeten und ich betrachte sie als eine besondere Gnade, weil ich durch dieselben schon hier Sühne und Vergebung für ein Vergehen erlangen werde, das ich, wenn auch absichtslos, mir zu Schulden kommen ließ. Ich befand mich nämlich einst auf der Reise und war eben im Begriffe, meine Eseln, die mit zahlreichen Säcken von Getreide beladen waren, in der Herberge, wo ich unterdeß angelangt war, zu entsatteln und sie von ihrer Last zu befreien, da trat ein armer Wanderer zu mir mit der Bitte heran, ihm den Hunger durch Nahrung zu stillen. „Gedulde Dich nur einige Minuten," sprach ich zu ihm, „bis ich mit meiner Arbeit fertig sein werde, dann soll auch bereitwillig Deine Bitte gewährt werden." Als ich hierauf dem Fremden die verlangte Nahrung reichen wollte, o welch' ein Schrecken überwältigte mich bei dem Anblicke, der sich mir darbot! Der Arme lag entseelt da, denn er war den Hungerqualen erlegen. Mit der Folter des vorwurfsvollen Gewissens im Herzen, mit dem bitteren Bewußtsein, seinen Tod verschuldet zu haben, warf ich mich jammernd auf ihn hin und rief aus: „Das Auge, das nicht mitleidsvoll geblickt auf den Verhungernden, es erblinde; die Hände, die ihm nicht schnell genug Speise gereicht haben, sie mögen abgehauen werden, und die saumseligen Füße, sie erlahmen!" Der gerechte, himmlische Richter hat, wie Ihr seht, mich erhört. In diesem elenden Zustande erblickte mich einst mein theurer Schüler Rabbi Akiba und rief entsetzt aus: „Ach, muß ich in einer solchen Lage Dich sehen! Wie schmerzt mich Dein Jammer!" „O mein Sohn!" sagte ich zu ihm, „ich finde mich nicht so beklagenswerth, wie Du etwa glauben magst. Die freudige Vorahnung einer ungetrübten, ewigen Glückseligkeit, die mir dereinst dort in der zukünftigen Welt zu Theil werden wird, macht mich wahrlich meinen jetzigen so traurigen Zustand vergessen."

Die Sendung Nachum's und die wunderbare Erde.

Die Heimat dieses großen Dulders war Gamsu in Palästina. Er hieß aber nicht blos deßhalb im Volksmunde der Gamsu-Mann, sondern weil er in den schwierigsten Lagen seines Lebens sein unerschütterliches Vertrauen auf die Allgüte Gottes stets dadurch bekundete, daß er allemal die Trostesworte im Munde führte: „Gam su letobu", d. h. „Auch dieses führt zum Guten". Er hielt nämlich fest an den Glauben, daß Gott selbst die uns am schlimmsten scheinenden Ereignisse zuletzt doch immer zu unserem Besten lenkt und jedes Trübsal für den Frommen immer nur einen glücklichen Ausgang nehmen läßt. Und seine Zuversicht auf eine glückliche Wendung hat ihn im Leben nie getäuscht, wie aus folgender Begebenheit zu ersehen ist.

Schwer lastete die Tyrannenmacht der Römer auf die niedergeworfene israelitische Nation, furchtbar wüthete gegen dieselbe das grausame Scepter der Cäsaren. Um nun den damaligen Kaiser zu Rom milder gegen sich zu stimmen, beschlossen die Vertreter des Volkes, einen Abgesandten, ausgerüstet mit einem außerordentlich kostbaren Huldigungsgeschenke, an den römischen Hof zu senden. Zu diesem Behufe traten die Aeltesten des Volkes zu einer Berathung zusammen. Das großartige Geschenk wurde durch die Opferwilligkeit der Großen und Reichen schnell herbeigeschafft. Nur das Eine machte ihnen große Sorge, wem man zum Ueberbringer des großen Schatzes mit dem sicheren Bewußtsein wählen könne, daß er auch seine Sendung zur Ausführung bringen werde. Es handelte sich hier nicht blos so sehr um den ehrlichen Mann ausfindig zu machen, denn ehrliche Leute und Biedermänner gab es zu jeder Zeit in Israel und sogar in zahlreicher Menge. Und wenn es das Wohl der Glaubensgenossen zu begründen galt, da blieb Keiner zurück, da brachte Jeder gern und willig das schwerste Opfer, Jeder hatte es sich zur Ehre gerechnet, der ehrliche Ueberbringer des Huldigungsgeschenkes zu sein. Da man bei der damaligen Unsicherheit des Weges es nicht wagen konnte, jedem Alltagsmenschen diese Mission zu übertragen, aus Furcht, daß ihm der Schatz von Räubern oder Dieben entrissen werden könnte, so handelte es sich vielmehr darum, einen Mann zu diesem Zwecke ausfindig zu machen, der gegen jedes Unglück gefeit und gesichert sein

würde. Nach langer Berathschlagung lenkte sich endlich ihre Aufmerksamkeit auf unseren Nachum. „Wahrhaftig," rief Alles freudig aus, „wir könnten wohl keinen Besseren als eben ihn wählen, denn durch ihn wird uns Gott gewißlich Wunder erweisen und wir werden Gunst und Gnade in den Augen des Landesfürsten finden. Und selbst im Falle, wenn mit dem Schatze, was Gott verhüte, ein Unglück passiren sollte, so wird gewiß zuletzt nur Glück daraus uns bereitet werden." Mit den besten Segenswünschen Israels begleitet, begab sich Nachum mit dem in einer Kiste wohlverwahrten Schatze auf den Weg, um die beschwerliche Reise nach Rom zu unternehmen.

Nach den Anordnungen unserer Weisen, nur das Tageslicht zum Reisebegleiter zu haben, stieg er vor Anbruch der Nacht, die keines Menschen Freund ist, vor dem Wirthshause eines Dorfes ab, das er bereits erreicht hatte. Dort wurde ihm auf sein Begehren ein Schlafzimmer eingeräumt, wohin er auch die Kiste nahm. Er verschloß hierauf sorgfältig die Thür und begab sich sodann zur Ruhe. Süß ist der Schlaf des Gerechten, er schlummerte sanft ein und merkte es nicht, daß die diebischen Wirthsleute, die einen Nachschlüssel hatten, sich in sein Schlafgemach schlichen und aus der Kiste den Schatz hoben, und als dies geschehen war, füllten sie dieselbe mit Erde, damit der Gast beim Aufheben der Kiste nicht merke, daß der Schatz gestohlen sei. Am anderen Morgen setzte der Reisende seinen Weg weiter fort, nachdem er, nichts Arges ahnend, die Kiste auf sein Lastthier aufgeladen hatte, bis er endlich in Rom angelangt war.

Nachdem er die nachgesuchte Audienz beim Kaiser erlangt hatte, trat er vor denselben, der von seinen Ministern und Generälen umgeben war, ehrfurchtsvoll hin. Vor der Kiste mit dem vermeintlichen Schatze stehend, hielt nun Nachum folgende Ansprache:

„Großmächtiger Herrscher! Von Deinen getreuesten israelitischen Unterthanen bringe ich einen kostbaren Schatz als Zeichen der Huldigung dar. O nimm ihn gnädiglich an und sei uns ein milder Regent."

Die Kiste wurde hierauf in feierlicher Weise geöffnet. Doch welch' ein seltsamer Anblick bot sich den Versammelten dar! Der Inhalt derselben war weder Gold noch Edelsteine, sondern blos werthloser Staub. Jeder Andere wäre versteinert vor Schrecken dagestanden. Nicht so unser Glaubensheld. Gefaßt und ruhig sprach er: „Auch dieses führt zum Guten."

Unterdessen benützten die judenfeindlichen Höflinge mit wahrer Schadenfreude diesen Vorgang zu neuen Anklagen gegen die nun so arg bedrohte und verfolgte Nation. „Ein schönes Geschenk das!“ riefen sie; „ein solches Präsent reicht man einem Kaiser dar? Das höhnische Benehmen der Juden sieht ja ganz so aus, als wollten sie mit der kaiserlichen Majestät ein arges Gespötte treiben.“ Durch solche Bemerkungen gereizt und in höchsten Zorn versetzt, wollte der Kaiser sofort den Befehl zur Vertilgung der Juden seines Reiches ergehen lassen. Schon sollten die kaiserlichen Schreiber das Vertilgungs-Decret niederschreiben, das mit dem kaiserlichen Siegel versehen, nach allen Richtungen des großen Reiches sofort befördert werden sollte; schon sollte Nachum, der Ueberbringer der so hohnsprechenden Erdmasse zur Richtstätte geführt werden, um dort das Verbrechen der Majestätsbeleidigung durch den Tod zu büßen, da trat mittlerweile ein wunderbares Ereigniß ein, das den Dingen eine ganz andere, aber auch günstige Wendung gab.

Der erste Minister, der die Aufgabe hatte, seine Meinung in dieser Angelegenheit abzugeben, ließ lange auf sich warten. Als er endlich erschienen war und sein Votum in dieser Affaire abgegeben hatte, war Alles erstaunt, daß er, der als Judenfeind stets bekannt war, sich zu Gunsten derselben ausgesprochen hatte. Es hatte sich deßhalb die Meinung verbreitet, daß es der Geist des Propheten Elias gewesen sei, der die Gestalt des eben abwesenden ersten Rathgebers der Krone angenommen hatte. Dieser ließ sich in beschwichtigender Weise also vernehmen: „Hoher Beherrscher! Es ist durchaus nicht anzunehmen, daß eine ganze Nation so tollkühn handeln sollte, gerade in dem Momente, wo sie Deine Gnade erflehen will, Deinen Zorn zu reizen. Es wird wohl nichts anderes als jene wundervolle Erde sein, mit der Abraham, der Ur-Ahn Israels, einst den großen Sieg errungen gegen die so siegreichen Bezwinger von Sodom und Amora. Eine solche, den Feind mit Erfolg vernichtende Waffe ist wohl mehr werth, als Gold und Edelsteine, an denen der Kaiser ohnedies großen Ueberfluß hat. Gerade jetzt ist der Moment da, wo die Kraft dieser Erde zu erproben ist, denn noch immer wollen sich die widerspenstigen, uns feindlichen Nachbarvölker unserer Botmäßigkeit nicht fügen. Versuchen wir daher einen Kriegszug gegen dieselben mit dieser wundervollen Erde, sie wird uns vielleicht unbesiegbar machen, uns eine unwiderstehliche Kraft verleihen und was der Gewalt unserer sonst so

siegreichen Waffen bisher widerstand, glaube ich, wird der magischen Kraft dieses Staubes weichen müssen."

Man befolgte diesen Rath, zog gegen den Feind mit zahlreichen Kriegsschaaren, denen man auftrug, vor dem Angriffe diesen Staub dem Feinde entgegenzuwerfen und siehe, der bis jetzt unbesiegbare Feind wurde total auf's Haupt geschlagen und besiegt.

Als endlich der Kaiser von der wunderbaren Wirkung dieses Staubes sich überzeugt hatte, ließ er das früher mit Staub gefüllte Kistchen mit Gold und Diamanten füllen und dem Nachum für seine dem Staate geleisteten Dienste als Lohn und Anerkennung übergeben. Außerdem wurde er mit Prachtgewändern bekleidet und unter Begleitung einer Ehrenwache in seine Heimat entlassen.

Auf seiner Rückreise kam er auch durch das Dorf, wo ihm der Schatz gestohlen wurde. Die unehrlichen Wirthsleute waren da nicht wenig erstaunt über die dem Nachum widerfahrene Auszeichnung, vollends als sie erfuhren, daß er dieselbe dem in dem Kästchen von ihnen gelegten Staube zu verdanken habe. Wohl wissend, daß diese Erde der abgefallene Staub einer morschen Wand ihrer Behausung sei, rissen sie dieselbe ganz nieder, luden viele Wägen mit Staub auf und begaben sich direct an den Hof des Kaisers zu Rom. Diesen Staub priesen sie demselben als die wundervolle Erde Nachum's. Befragt, wieso sie dies behaupten können, gestanden sie ihr Verbrechen ein, indem sie hinzufügten, daß der Jude nicht den Staub, sondern einen Schatz von Gold und Edelsteine als Huldigungsgeschenk bringen wollte und daß sie die Schätze herausnahmen und den Staub dafür hineinlegten. Sie glaubten wohl, der Kaiser werde mit dieser Staubesmasse die ganze Welt erobern und versprachen sich gänzliche Straflosigkeit und Reichthum in Hülle und Fülle von ihrem vermeintlichen kostbaren Funde. Allein diesmal war der Kaiser nicht mehr so glücklich wie früher. Die Schlacht ging verloren und die Römer wurden geschlagen, denn die Wunderkraft lag nicht in dem bloßen Staube selbst, sondern in dem gläubigen Gemüthe Nachum's und in dem Umstande, daß Gott Diejenigen nicht zu Schanden kommen läßt, die auf ihn ihr Vertrauen setzen. Der Kaiser war nun voller Wuth, denn er sah sich von den diebischen Wirthsleuten schändlich betrogen. In Folge dessen mußten sie ihr Verbrechen durch eine qualvolle Hinrichtung schwer büßen. Nachum aber, der mittler-

weile wieder längst in seine Heimat angelangt war, wurde so der Wohlfahrtbegründer seiner Zeitnossen, in Folge der Gunst, die er durch dieses Ereigniß am kaiserlichen Hofe erlangt hatte. Und jedesmal, wenn er von diesem wunderbaren Ereigniß sprach, sagte er: „Habe ich es nicht gesagt: Auch dieses führt zum Guten!"

Und wirklich hat dieses zum Guten geführt, denn hiedurch ward es aller Welt klar und offenkundig, daß Gott die unersättliche Habgier, das Laster bestraft und die Tugend, das unerschütterliche Gottvertrauen auf das Glänzendste belohnt und verherrlicht.

Nicht nur unser Nachum, sondern auch viele andere Fromme und Gelehrte schlürften den Kelch der Leiden mit wahrem Wohlbehagen und zeigten eine seltene Ergebung in den Willen Gottes. So unter Anderen auch Rabbi Elieser, Sohn des Simon's, und Rabbi Juda, der Heilige.

Rabbi Elieser, Sohn des Simon's.

Dieser traf einst auf einem Spaziergange einen römischen Polizisten. Beide ließen sich über verschiedene Dinge in ein Gespräch ein. Unter Anderem fragte Ersterer den Letzteren: „Sage mir, wie stellst Du es an, um der wirklichen Verbrecher habhaft zu werden; mußt Du nicht befürchten, daß Du aus Irrthum Unschuldige für schuldig halten kannst? Die wahren Verbrecher verkriechen sich ja gleichsam wie wilde Thiere in ihre Schlupfwinkel und werden Dir doch gewiß nicht in den Weg treten, um so leicht gefangen werden zu können."

„Was soll ich machen?" sprach der Gefragte; „ich muß kraft meines von der hohen Regierung mir übertragenen Mandates meines Amtes walten, selbst auf die Gefahr hin, daß auch Unschuldige darunter büßen müssen."

„Merk' auf, mein Sohn," sprach Rabbi Elieser zum Polizisten, „ich will Dir einige weise Winke geben, die Du benützen kannst, um den Unschuldigen von den Schuldigen unterscheiden zu können. Gehe zur Mittagszeit in ein Gasthaus und betrachte Dir dort die Gäste. Siehst Du dort Jemanden mit dem Weinbecher in der Hand einschlummern, so frage ihn zuerst wer er sei. Ist er ein Gelehrter, so kannst Du wissen, daß die

Ursache seiner Schlaftrunkenheit in seinem großen Fleiße liege, der ihn veranlaßt, behufs anhaltenden Studiums zeitlich vor Tagesanbruch aufzustehen. Ist er ein Taglöhner, so hat er sich zeitlich zur Arbeit begeben, daher seine Schläfrigkeit. Ist er ein Arbeiter, der mit seiner Arbeit des Nachts beschäftigt ist, so ist darauf zu sehen, ob in seinem Hause das Geräusch des Hammers gehört wurde; war dieses nicht der Fall, so darfst Du ihn noch immer nicht als Dieb ergreifen, vielleicht ist er ein Nadelmacher, dessen Arbeit kein Geräusch verursacht. Gehört er aber auch diesem Handwerke nicht an, so hat er gewiß des Nachts deßhalb nicht geschlafen, weil er auf Diebstahl oder Raub ausgegangen ist, daher sein Schlummern. Du kannst ihn darum ohneweiters dingfest machen."

Als dieser weise Rath am kaiserlichen Hofe erzählt wurde, da stellte man den Rabbi Elieser als Haupt der Polizisten an, und zwar mit den jetzt noch als Sprichwort geltenden Worten:

„Wer des Briefes Inhalt kann lesen
Sei zum Ueberbringer desselben auserlesen."

So mußte denn der Mann der Wissenschaft Häscherdienste versehen. Er waltete unparteiisch seines Amtes, denn auch viele Israeliten wurden durch ihn ergriffen und der gerechten Strafe anheimgegeben. Da ließ ihm Rabbi Josua, Sohn Korcha's, die Mahnung mit den Worten zukommen: „Du Essig, Sohn des Weines, wie lange wirst Du das Volk unseres Gottes den den Würgern preisgeben?" Da gab er ihm zur Antwort: „Ich jäte ja nur die Dornen aus vom Weinberge des Herrn". Hierauf ließ Rabbi Josua ihm sagen: „So möge denn der Herr des Weinberges, nämlich Gott selbst, kommen und entfernen die Dornen. Aber Dein Beruf ist es nicht, die Verbrecher zu fangen, weil Du als Mensch doch dem Irrthume und der Täuschung unterworfen sein kannst.

Eines Tages traf Rabbi Elieser einen Wäscher, der ihm gram war und ihm zurief: „Essig, Sohn des Weines," d. h. „Du bist ein Sohn, der des Vaters unwürdig ist." Da rief der Rabbi voll Erbitterung: „Weil er die Frechheit besitzt, mich so anzureden, so gehört er gewiß einer Räuberbande an." Er ließ ihn also gefangen nehmen. Als er aber bei kälterem Blute es überdachte, daß derselbe durch ihn einer Todesstrafe verfallen sei, da versuchte er es, ihm wieder die Freiheit zu verschaffen; allein seine Verwendung war vergebens und fruchtete ihm nichts.

Er grämte sich sehr darüber und rief mit dem Weisesten aller Weisen — mit Salomon — die Worte aus: „Wer seinen Mund und seine Zunge bewahrt, ist vor Seelenkummer, vor Gewissensbisse behütet."

Als er nun an der Richtstätte neben dem gerichteten Verbrecher weinend stand, da wurde ihm die beruhigende Mittheilung, daß derselbe durch sein blutschänderisches Laster schon längst den Tod verdient hätte. Er rief daher freudig aus: „Freue Dich, mein inneres Wesen, Dein Charakter wird nicht durch den üblen Geruch eines Denuncianten einst verlästert werden und der nagende Wurm der Gewissensbisse Dich nicht quälen. Haben sich selbst die Zweifelhaften als todeswürdig gezeigt, um wie vielmehr ist dies bei Denen der Fall, bei welchen mit Gewißheit ihr verbrecherisches Leben vorausgesetzt werden kann."

Bei dem Allen fühlte sich Rabbi Elieser dennoch nicht beruhigt und erbat es sich von Gott, daß schon in diesem Leben durch ein leidenvolles Dasein ihm Sühne werde. Sein Gebet ward erhört. Er ward von einer schweren Krankheit heimgesucht, doch seine Gattin suchte durch wirksame Mittel dieselbe zu heben, was ihr auch einigermaßen gelang. Schon zeigte er sich laut seinen Aeußerungen in seinem Wesen recht behaglich und sie glaubte, ihr Ziel, nämlich die Gesundheit ihres Gatten, erreicht zu haben. Allein als sie des Abends ihn belauschte und es hörte, daß er die Schmerzen herbeirief mit den Worten: „Kommt heran an mich, ihr seid mir willkommen als Brüder, ihr strafenden Sendboten des liebevollen, gerechten Vaters", und des Morgens ihn sprechen hörte: „Weichet zurück von mir, ihr Schmerzen, und störet mich nicht in dem Forschen im göttlichen Gesetze", da glaubte sie, daß es von seiner Wunderkraft abhänge, die Krankheit verscheuchen zu können; sie machte ihm daher bittere Vorwürfe darüber, daß er unnöthiger Weise das von seinem Vater ererbte Vermögen durch die Kosten, die seine Krankheit verursache, aufgehen lasse. Sie war aber im Irrthum; nicht die Schmerzen selbst, sondern die schmerzhafte Empfindung derselben, die war es, die er, durch sein tiefes Nachsinnen und Forschen im Gesetze, fast nicht verspürte, so groß war seine Resignation.

Seine Gattin aber wollte in ihrer irrigen Meinung ihn schon verlassen und in ihr Vaterhaus zurückkehren. Da wurde sie durch eine freudige Ueberraschung von ihrem Vorhaben ab-

gehalten. Fromme Seefahrer, die glücklich einen Sturm überstanden und diese Rettung aus der Gefahr eines Schiffbruches einem Gelübde zuschrieben, welches sie während des Gebetes als Unterstützung zu Gunsten Rabbi Elieſers gethan, brachten ihm ein großes Ehrengeschenk in einer großen Summe Geldes dar. Seine Gattin bereitete ihm nun wieder Heilmittel, die er auch nahm. Eines Tages schickte die Mutter ihre Tochter in das Gemach des Vaters, um nachzusehen, ob sein Zustand sich gebessert habe. Da ließ er ihr sagen: „Die Wirkungen meiner Frömmigkeit und Torabefliſſenheit, wodurch mir dieſes großartige Geschenk und somit auch die Mittel zu meiner Wiederherstellung zu Theil wurde, sind größer und verschafften mir mehr Reichthum, als so manche mit großen Gefahren kämpfende Seefahrer zu erwerben im Stande sind," und er wendete an sich den Vers in den Sprüchen Salomon's an, der da lautet: „Die Tora ist wie die Handelsschifffahrt; um ihrer Wiſſenschaft obliegen zu können, muß ihr selbst von der Ferne der Unterhalt herbeigeschafft werden."

Die Leiden dieſes großen Mannes haben gegen die des Rabbi Jehuda den Vorzug, daß bei Ersterem dieſelben durch das Streben, die Liebe Gottes und seine Gunst wieder zu erlangen, herbeigeführt, hingegen aber aus Liebe zur Tora-Wiſſenschaft, um ihr ungestört obliegen zu können, wieder verscheucht wurden, während aber die Leiden des Rabbi Jehuda durch eine ungerechte Handlungsweiſe herbeigeführt und durch eine fromme, barmherzige That wieder entfernt wurden, wie wir dies in nachfolgender Erzählung ersehen werden.

Mitleid gegen Thiere.

Rabbi Jehuda ging einst vor einer Schlachtbank vorüber, zu welcher eben ein zartes Kalb geführt wurde; dasſelbe wehrte sich mit seinen schwachen Kräften, blöckte unaufhörlich und riß sich endlich los und flüchtete sich hin in die Nähe des Rabbi, um gleichsam Schutz bei ihm zu suchen. Doch anstatt Mitleid mit dem schwachen Thiere zu haben, übergab er es kaltblütig dem Metzger mit den Worten: „Schlachte es nur immerhin, das ist ja seine Bestimmung."

Nicht lange darauf ward der Rabbi von einer langwierigen Krankheit befallen. Er schrieb dieſe Heimsuchung der

Ursache zu, weil er so schonungslos gegen das Thier war und sich desselben nicht erbarmte. Er fühlte die bitterste Reue darüber und sehnte sich nach dem Momente, den von ihm begangenen Fehltritt durch eine That wieder gut zu machen Diese Gelegenheit bot sich ihm endlich dar, denn bei der Reinigung seines Hauses stieß seine Magd auf ein Nest junger Wieselchen, welche sie sofort vernichten wollte. Als dieses Rabbi Jehuda bemerkte, da rief er ihr zu: „O, schone doch diese Thierchen! Lehrt uns ja der König David in seinen Psalmen: Gütig ist Gott gegen Alle und er erbarmt sich über alle seine Geschöpfe. Da wir nun verpflichtet sind, in den Wegen Gottes zu wandeln, das heißt seine Eigenschaften nachzuahmen, so müssen auch wir barmherzig sein, wie es Gott, unser Vater ist."

Weil er sich nun so mitleidsvoll des Thierchen angenommen und Schonung für dasselbe empfahl, darum ward auch die Barmherzigkeit Gottes ihm zu Theil, denn von dieser Stunde an fühlte er sich immer besser und erlangte endlich vollständig seine frühere Gesundheit wieder.

Moral:

Die Leiden, die Gott über unsere großen Tugendhelden so oft verhängte, waren nichts anderes, als eben der Ausfluß der göttlichen Gnade, seine unbegrenzte Liebe zu ihnen, um hiedurch ihre wahre Hingebung zu ihm vor aller Welt klar darzustellen; denn eben, weil Gott seine Lieblinge als seltene Muster der Frömmigkeit angestaunt und bewundert wissen und sehen will, und zwar zu dem Zwecke, damit die Verherrlichung seines göttlichen Namens immer mehr zunehme, darum nimmt er es mit ihnen sehr genau auf ein Haar, wie es heißt: „Und mit Denen, die ihn umgeben, ist er streng und genau, daß sie nicht ein Haar weichen von der Bahn der Tugend". Die Leiden sind für den Menschen sehr heilsam, denn sie begründen nur seinen höheren moralischen Werth. Mit Recht sagt David: „Hiel dem Manne, den Gott züchtigt, ersprießlich ist ihm die Heimsuchung denn sie wird ihn anregen, vom Geiste der Gotteslehre sich ganz durchdringen zu lassen."

Und daß eben die Leiden seelenreinigend sind, daß der Mensch eben durch sie dort im jenseitigen Leben von den Qualen der Hölle frei sein wird, dieses — sagen die Weisen — hat Gott uns durch eine in seiner Lehre enthaltene Rechtsbestimmung klar dargelegt. Nach dem jüdischen Rechte erlangt nämlich der nicht-

jüdische Sclave sofort seine Freiheit, wenn sein Gebieter ihm ein Auge oder Zahn herausschlägt, oder an irgend einem Gliede verletzt. Nun ziehen unsere Weisen die richtige Schlußfolgerung: Wenn bei der Verletzung eines einzigen Gliedes der Mensch die Freiheit erlangt, um wie vielmehr muß dieses der Fall sein, wenn sein ganzer Körper mit Leiden behaftet ist. Es muß also Derjenige freigesprochen werden von den Höllenqualen und einziehen in die ewige Heimat der Seligen, der hier im Leben ein qualvolles Dasein gefristet hat.

In diesem Sinne drückt sich auch Salomon in seinen Sprüchen nach der Deutung unserer Weisen mit den Worten aus: Die momentane Glückserhöhung des Bösen ist für ihn nicht gut; gut aber ist es für den Gerechten, daß dem Anscheine nach sein gutes Recht hier in dieser Welt manchmal gebeugt wird. Denn dadurch entgeht er ja eben den Schreckniſſen des großen Gerichtstages, jener bitteren, qualvollen Zeit, die brennend heiß wie Feuereſſe, Flammenglut lodernd gegen die frechen und übermüthigen Uebelthäter einst hereinbrechen wird. Den Frommen aber wird dieser große Tag eine Gnadensonne sein, die, jetzt nur als eine allmälig hervorbrechende Lichtknospe leuchtend, später im vollen Glanze aber mit ihren Strahlenfittigen ihnen sanfte Kühlung für ihre auf Erden geschlagenen Wunden entgegenfächeln wird.

Die Leiden sind also für uns höchst wohlthuend, denn sie dienen zur Begründung und Erhaltuug unseres Seelenheiles. Wohl ist uns Vieles in der göttlichen Weltführung unbegreiflich und wir können über die Frage, warum die Tugend nicht immer zum Siege gelangt, keinen Aufschluß geben; aber in solchen Momenten muß uns stets der Gedanke vorschweben, daß Gott doch zuletzt die Wagschale seiner Gerechtigkeit, die Handhabung derselben hochhält und zu Ehren und Anerkennung kommen läßt. Denn als Gott dem Moses, nach der Erzählung unserer Weisen, die Ereigniſſe aller Generationen offenbarte und er da im Geiste so manchen Frommen den dornenvollen Pfad des qualvollen Lebens durchwandeln sah und andererseits die Erfahrung machen mußte, daß Böſewichter in Ueppigkeit und Fülle leben, da schwebte ihm plötzlich die Wagschale der göttlichen Allgerechtigkeit vor und er fühlte sich beruhigt und sah in den ihm räthselhaft scheinenden Ereigniſſen nur das gerechte Walten seines Schöpfers.

Es sagen daher mit Recht unsere Weisen, daß wir in allen Lagen unseres Leben verpflichtet sind, Gott zu loben. Wir

sollen daher Gott für das scheinbar Schlechte ebenso danken, wie für das Gute, da von Gott, dem Allgütigen, nie Böses ausgeht. Kann doch in dem unendlichen Bereiche seiner Allgegenwart Ungerechtigkeit nicht stattfinden. Wir müssen daher selbst im Unglücke, seine allumfassende Liebe erblicken und gläubig sprechen: „Der Felsenschatz sein Thun ist ohne Fehl, denn alle seine Wege sind gerecht," und mit dem Psalmisten ausrufen: „Für Gnade und für Recht, für Milde und für Strenge will ich Dir ein Loblied singen". Es soll daher Jeder im Glücke laut Anordnung der Weisen sprechen: „Gelobt sei der Allgütige, der seine Güte mir zu Theil werden läßt," und im Unglücke ausrufen: „Gelobt sei der gerechte Richter; denn auch die Leiden sind Wohlthaten".

Diese Verpflichtung, selbst die Widerwärtigkeiten des Lebens mit freudigem Danke hinzunehmen, soll in uns den unerschütterlichen Glauben an Gottes Allgüte immer mehr befestigen und vor jeder Zweifelsucht uns bewahren. Wahrlich, wie wollen wir Gott im Leben und in der Geschichte auch nur annähernd begreifen, wie die scheinbaren Widersprüche in der göttlichen Weltführung lösen, wenn selbst der größte aller Propheten, unser Lehrer Moses, es nicht vermochte und zu Gott flehen mußte, daß er ihm seine unerforschlichen Wege bekannt mache, und wenn selbst der Prophet Habakuk klagend ausrufen mußte: „Wie lange, o Herr, muß ich flehen und Du erhörst mich nicht? Wie lange soll ich über Frevler klagen und Du strafest sie nicht? Ach, warum lassest Du mich Unheil schauen? Warum siehst Du geduldig das Elend mit an? Warum muß ich aus dem Spiegel der Zukunft es erschauen, welche Qualen die zehn großen Märtyrer Israels erleiden, welche Marter so vielen Tausenden Deiner Anhänger von Tyrannenhand bevorsteht, welche Ströme Blutes an ihnen vergossen werden für das treue Ausharren bei der Fahne des Glaubens? Warum sollen es nur Chanama, Mischael und Asaria sein, die Du von den Flammen zu erretten beschlossen hast? Warum werden nicht auch gleich ihnen die anderen zahlreichen Frommen ihrem harten Schicksale entrissen? Muß nicht darum wanken die Tora, geschwächt werden der Eifer für den Glauben, weil Deine Gerechtigkeit nicht mehr so sichtbarlich in die Augen fällt?! Einst gab es noch Zeiten, wo Du, o Gott, von aller Welt in der Handhabung Deiner Gerechtigkeit bewundert werden konntest. Balschätzer, der Wütherich, bekleidete den frommen Daniel mit Purpur und legte eine goldene Kette ihm

um den Hals; der Perserkönig Achaschweroſch ernannte den biederen Mordchai zu ſeinem Mitregenten, ſo ſollte auch fortan der Böſewicht huldigen den Gerechten und anerkennen ſeine moraliſche Macht. Jetzt aber gelangt das Recht nicht mehr zum Siege, es wird verdreht und unterdrückt?!" Da antwortete Gott dem Habakuk aus den Wolken: „Ein Gott der Treue bin ich, gerecht und redlich und ohne Krümme iſt mein Walten zu jeder Zeit. Verſuche es daher nicht, das zu ergründen, was Du nicht begreifen kannſt!"

Betroffen über ſeine ihm von Gott ertheilte Rüge, hielt der Prophet ein inbrünſtiges Gebet, ſeinen Irrthum bereuend, und ſprach: „Dein Wirken iſt gerecht, o Gott, ich erkenne es an, denn vernommen habe ich Deine vorwurfsvolle Rede und Furcht und Angſt hat mich ergriffen. Ich glaube feſt daran, daß Du mit Deinen ausgeſandten Leiden den Gerechten reif machen willſt für den unausſprechlich großen Lohn dort im Jenſeits, daß im Verlaufe des menſchlichen Lebens, im Zeitengange der Geſchichte, Du es, o Gott, ſehr oft gezeigt haſt, daß ſelbſt im Zorne Du noch an Erbarmen denkſt. Von Dir, o Hellſehender, mag es ſeltſam ſcheinen, daß Dein reiner Blick, der Unrecht nicht ſchauen mag, es ruhig dulden kann, wie die Treuloſen ihr gottloſes Weſen treiben und gegen Gerechte umbarmherzig vorgehen. Allein Du ſchweigſt ja nur, wenn der Frevler einen ſolchen zu verſchlingen droht, der nur im Vergleiche zu ihm gerechter iſt als er, damit er, durch die von Dir über ihn geſchwingte Geiſel angeregt, ſich beſtrebe, den höheren Grad der Tugend zu erklimmen; aber für den wahrhaft Frommen trittſt Du, o Gott, ſehr oft wider Bosheit und Tücke richtend und vernichtend in die Schranken."

Wir ſollen daher den troſtreichen Gedanken ſtets feſthalten, daß zuletzt doch noch immer die Tugend im Glorienglanze des Sieges ſtrahlen und prangen wird. Denn es iſt auch Thatſache, daß die Frömmigkeit auch hier ſchon ſehr oft mit reichem Lohne von Gott bedacht wird, wie dies aus dem Leben ſo vieler Frommen erſichtlich iſt, jener Tugendhaften, die ſich des irdiſchen Glückes zu erfreuen hatten, als Lohn ihres Eifers in dem Beſtreben der pünktlichen Erfüllung der göttlichen Geſetze. Dieſe irdiſche Belohnung war aber bei den Frommen wohl nur ein Vorgeſchmack der ewigen Seligkeit.

Vorzüglich findet die Belohnung hier auf Erden ſtatt für die Stiftung und Förderung wohlthätiger Zwecke. Es genießt

der Mensch die Früchte seines Wirkens und der mit demselben verbundenen Mühewaltung; der wirkliche Lohn aber für den edlen Gedanken, für die eigentliche gottgefällige Handlung, trifft erst in der Zukunftswelt, dort jenseits, ein.

Beispiele der schon hier auf Erden nicht selten belohnten Frömmigkeit führen unsere Weisen seligen Andenkens uns in den folgenden Erzählungen an.

Der reichgewordene Kapadozier.

Rabbi Chia machte einst einen Besuch bei einem sehr reichen Manne in Kapadozien. Er wurde dort mit allen Ehren empfangen, denn der Mann des Geldes rechnete es sich zur hohen Ehre, den berühmten Mann der Tora-Wissenschaft in seinem Palaste begrüßen zu können. Wie war der Rabbi bei seinem Eintritte in den Prachtsaal durch den Goldglanz geblendet, der sich hier seinem Auge darbot! Die Speisen wurden hier auf einer massivgoldenen Tafel in mannigfacher Fülle aufgetragen. Den mit dreizehn Goldketten behangenen Tisch zierten die schönsten, aus dem reinsten Golde verfertigten Schüsseln, die mit den besten Speisen, mit den schmackhaftesten Früchten aller Zonen gefüllt waren. Der glückliche Besitzer aller dieser Herrlichkeiten vergaß aber nicht, gleich so vielen Reichen, Gott, den Geber alles Guten, sondern bediente sich des frommen Psalmenspruches und sprach lobpreisend beim Beginne jeder Mahlzeit: „Dem Ewigen gehört die Erde und was sie füllt", und nach Beendigung derselben: „Der Himmel, ja der Himmel gehört dem Ewigen, die Erde aber hat er dem Menschen überlassen, der in Dankbarkeit alles Glück als gütige Gabe des Allvaters entgegennimmt."

Dieses fromme Benehmen des reichen Wirthes gefiel dem gelehrten Gaste außerordentlich gut. Er unterhielt sich auch sehr angenehm bei der Tafel mit demselben. Im Laufe des Gespräches fragte er ihn: „Sage mir doch, durch welches gottgefällige Wirken hast Du Dich dieses außerordentlichen Glückes würdig gemacht?"

„Als ich einst noch ein schlichter Fleischhauer war," antwortete der Reiche, „da war es mein Brauch, jedes fette Schaf,

oder sonstige feiste Vieh, das Beste eben was sich mir darbot, im Laufe der Woche anzukaufen, um es für den Sabbath aufzubewahren und da wendete ich eben immer den Spruch an: Dieses sei zu Ehren des Sabbaths bestimmt. In Folge dieser Einrichtung und meiner Wohlthätigkeit gelangte ich mit Hilfe des mich so gütig belohnenden und segenspendenden Gottes zu diesem großen Reichthume."

Als Rabbi Chia dieses hörte, rief er freudig aus: „Wohl Dir! Gelobt und gepriesen sei Gott, der Dich so reich beglückt und Dir Mittel in die Hand gegeben hat, so segensreich zu wirken. Wahrlich:

Es laßt der Herr, der droben wohnt,
Nichts unbestraft, nichts unbelohnt!"

Joseph, der Sabbathehrer.

Ein armer, aber ehrlicher und frommer Jude war Joseph. Er war darum von Jedermann wohlgelitten. Die Leute nannten ihn gewöhnlich den „Sabbathehrer", und zwar aus folgendem Grunde: Wohl ernährte er sich die ganze Woche hindurch nur kümmerlich von seinem Schneiderhandwerk. Er lebte einfach, sehr frugal, kleidete sich und die Seinen nur schlecht und recht, aber sobald der Freitag, dieser Rüsttag zum heiligen Sabbath, erschienen war, da hätte Niemand in ihm den armen Schneider erkannt, da war ihm keine Speise zu theuer. Nicht um den Gaumen zu kitzeln, sondern um den Sabbath zu ehren. Das göttliche Gebot, den Sabbath durch kostbare Speisen zu verherrlichen, erfüllen zu können, das war stets sein Streben und darin fand er seine größte Freude. Zu diesem Zwecke kaufte er die theuersten Fische, und wenn sie noch so rar waren, er kaufte sie um jeden Preis.

Dieser außerordentliche Aufwand verdroß aber nicht wenig seinen sehr reichen, nichtjüdischen Nachbar, der sich darüber ärgerte, daß auch ein armer Jude einmal in der Woche sich etwas Gutes schmecken lasse. Er haßte ihn aus Herzensgrunde und ergriff jede Gelegenheit, seine Galle über ihn auszuschütten. Einmal aber, als er sich eben in Gesellschaft seiner Freunde unterhielt und sich wieder, wie gewöhnlich, über den Juden Joseph spöttisch und verächtlich ausgesprochen hatte, da bemerkte einer seiner Kameraden: „O, spotte nicht so sehr des Juden,

denn Du kannst nicht wissen, ob er nicht noch einst Besitzer aller Deiner Güter werden wird; das Glück ist eben kugelrund, dies lehrt die tägliche Erfahrung."

Erschrocken über diesen Warnungsruf erfaßte eine namenlose Angst den früher so frivolen Spötter und sein gottloses Herz war von nun an von böser Ahnung erfüllt. Er glaubte, in diesen Worten eine für ihn verhängnißvolle Prophezeiung zu erkennen. In seiner Einbildung sah er schon in der nächsten Zukunft seinen Ruin vollendet; um dem vorzubeugen, verkaufte er sofort alle seine Güter und kaufte sich für den Erlös derselben einen großen und kostbaren Diamanten, den er in seinem Turban einnähen ließ, um ihn dann befestigt auf seinem Kopfe tragen zu können. Auf diese Art glaubte er seinem drohenden Schicksale entgehen zu können. Sodann verließ er seine Heimat, wo er so glücklich und behaglich gelebt hatte und zog in die weite Welt hinaus.

Doch des göttlichen Geschickes Macht
Zerstörte schnell alle seine Pracht.

Einst ging er am Euphratstrome so ganz harmlos spazieren. Feierliche Stille herrschte in der ganzen Natur; die Winde hatten schon manche Tage nicht geweht. Da auf einmal brauste ein mächtiger Orkan heran, Berge zerstiebend und Felsen zerschmetternd, und schleuderte seinen am Kopfe befindlichen Turban sammt seinen darin eingenähten großen Diamanten in den Strom und dieser wurde im selben Momente von einem Fische verschlungen, der spurlos in den Wellen verschwand.

Kurze Zeit darauf wurde auf dem Markte des Ortes, wo Joseph sich befand, ein ungewöhnlich theuerer Fisch feilgeboten. Keiner wollte ihn erstehen, aber ihm war er nicht zu theuer, so sehr hielt er darauf, den Sabbath zu ehren. Er kaufte ihn sofort um den hohen Preis. Doch siehe, welche Ueberraschung! Als er ihn öffnete, fand er einen großen Edelstein in demselben und dieser war kein anderer, als das Eigenthum seines früher so reich gewesenen Nachbars. Er kaufte sich nun für den Erlös desselben alle Güter, die sein Nachbar verkauft hatte.

So hatten sich die wahrsagenden Worte des Freundes seines Nachbars in merkwürdiger Weise erfüllt.

Nach langem Wandern und Umherirren kehrte der Heide wieder in seine Vaterstadt zurück und mußte zu seinem Verdrusse wahrnehmen, daß der von ihm vielgeschmähte Joseph nun alle seine Reichthümer besitze. Er mußte hiedurch die Wandelbarkeit

alles Irdischen erkennen und einsehen, wie thöricht er war, sich mit seinen Reichthümern gebrüstet zu haben.

Den Joseph aber hatte Gott deshalb zum Wohlstande gelangen lassen, weil er in der Ausübung religiöser Handlungen seine Freude fand.

Belohnte Züchtigkeit.

Kunchis war eine biedere Gattin und eine liebevolle Mutter, die stets bestrebt war, in ihrem häuslichen Kreise Tugend und Gottesfurcht heimisch zu machen. Diese Eigenschaften waren mit ihrem Wesen engverwebt. Um die gottgefällige, religiös moralische Erziehung ihrer Kinder vom besten Erfolge gekrönt zu sehen, ging sie ihnen mit dem schönsten Beispiele der Sittenreinheit voran. Zu diesem Zwecke bemühte sie sich, den höchsten Grad der bescheidenen und züchtigen Zurückgezogenheit an sich zu bekunden. Sie verschmähte es daher, mit ihrem reichwallenden Kopfhaare, um das eine Fürstin sie beneidet haben würde, zu prunken und zu glänzen und verhüllte nach echt orientalischer Sitte sorgfältig dasselbe.

Für diese außerordentliche, auf den höchsten Grad getriebene Züchtigkeit belohnte sie der Allliebende dadurch, daß sie das seltene Glück genoß, ihre Söhne im goldenen Schmucke hoher priesterlicher Würde prangen zu sehen und die Weisen wendeten auf ihr den Spruch an: „Weil ihre Seele, diese himmlische Weltenkönigstochter, ihre schönste, sie ehrende Zierde in der inneren Zurückgezogenheit suchte und fand, darum konnte sie die goldgestickten Hohenpriester-Gewänder ihrer Söhne als ihre schönsten Ehrenkleider betrachten."